

22. Juni 1985

Sehr geehrter Herr Dimt,

in Ihrem Aufsatz "Um Josef Weinhebers Tod", den Sie im Heft 5/6-1985 der Deutschen Monatshefte veröffentlichten, las ich auf Seite 48, daß Sie mich im Spätsommer 1947 besucht hatten, wobei Sie von mir erfuhren, Hedwig Weinheber habe mir brieflich mitgeteilt, ihr Mann sei bewußt aus dem Leben geschieden zur Sühnung seiner Einstellung zum Dritten Reich.

Da ich ^{nach mir} ~~ich~~ eine solche Mitteilung von Frau Weinheber nicht erinnere, suchte ich in meinem Tagebuch den Hinweis auf Ihren Besuch bei mir. Obwohl ich sonst Besuche zu erwähnen pflege, fand ich den Ihren nicht vermerkt. Doch entdeckte ich unter dem Datum des 25. Augusts 1947 eine Notiz über einen Brief der Hedwig Weinheber, an den ich mich recht gut erinnere. Die Notiz lautet: "Frau Weinheber schrieb mir. Ihr Mann nahm sich das Leben nicht. Er starb an einer versehentlich zu großen Morphiumeinspritzung. Das ganze Literatengeschrei in Wien darüber, daß er aus Schuldgefühl wegen seiner nationalsozialistischen Parteiangehörigkeit den Tod gesucht habe, ist leeres Stroh, Rechtfertigungsgeschrei der jetzigen Zeitnutznier".

Ob Hedwig, die ich gut kannte, mir die Wahrheit vermittelte, weiß ich nicht, aber keinesfalls berichtete sie mir, ihr Mann habe sich einen Sühnetod auferlegt. Also kann, was Sie in Ihrem Aufsatz hierüber äußerten, nicht stimmen; es besagt genau das Gegenteil der obigen Notiz. Kolbenheyers Erdeutung der Freitodursache Weinhebers überzeugt mich nicht.

Weinhebers Verherrlichung des Heroischen war die Sehnsucht eines sehr ängstlichen Menschen. Ja, man darf ihn sogar feig nennen, wiewohl er zuweilen vor Mächtigen "eine Lippe riskierte". Aus den vier Bänden der Gesamtausgabe, die Dr. Jenacek, der Weinheber zum ^{klein} österreichischen Nationalisten und Feind des deutschen Volkes umtäuschen will, herausbrachte, verfuhr ich, daß der Dichter sich fürchtete, im 1. Weltkrieg eingezogen zu werden. Uns, die etwas jünger waren als er, war es selbstverständlich Soldat zu werden. Ich erlebte Weinheber seit den zwanziger Jahren hundertmal in seinen leidenschaftlichen Gefühlsausbrüchen beim Wein. Es waren immer auch geniale Entladungen, aber er, den ich liebte, war voll Schuldgefühl und Angst.

Keineswegs aus politischen Gründen. Er fühlte sich von jeher unserem Volk verbunden. Er war ein Großdeutscher. Aber er verabscheute seine Schwächen, die Trunksucht, die Eitelkeit, die Hemmungslosigkeit. Ich lebte noch in Siebenbürgen, als er mir brieflich klagte, niemand trete ^{ein} für ihn, obwohl er Deutschlands größter Lyriker sei. Dem Brief lagen mehrere Korrekturabzüge von "Adel und Untergang" bei. Ich schrieb an Will Verper, damals Schriftleiter der "Neuen Literatur", und auch an andere Leiter von Literaturblättern, nehmt euch doch Weinhebers an. Ich drohte ihnen, sie in meiner Zeitschrift "Klingsor" anzugreifen, wenn sie weiter so blind blieben. Das war ^{für} Weinhebers die Toröffnung zum Langen-Müller-Verlag, dessen Autor ich schon seit Jahren war. Die von mir zur Mithilfe gerufenen Redakteure, denen ich Abzüge von "Adel und Untergang" mitgeschickt hatte, lasen die Gedichte, wurden von ihnen gepackt, Vesper trat ^{nun} vehement für Weinheber ein, und ein Jahr später hatte der den Mozartpreis.

erflachte Seltsam berührte mich dennoch immer, daß er, nun ein berühmter Dichter, nie ^{immer} ~~suchte~~ zu jammern und sich als Schüddigen zu heizichtigen. Man soll da nicht politische oder religiöse Ursache ^{suchen}. Er hatte Lebensangst, weil er wußte, daß er seinem heroischen Ideal nicht entsprach. Und zuletzt, ehe er starb, fürchtete er sich vor den Russen.

Eine ungemein in sich zwiespältige Natur. Ein großer Dichter! Ich bin froh, daß ich ^{ihm} ~~zum~~ Ruhm wesentlich helfen konnte.

Es würde mich freuen, wenn Sie mir antworten wollten, wie Sie meinen konnten, was im Gegensatz zu Hedwig Weinhebers Brief an mich steht. Sie müssen mich ^{damals} falsch verstanden haben. Ich hatte ~~damals~~ Kolbenheyer auch in Schlederloh besucht. Er umarmte mich und es erschütterte mich, ihn so gedemütigt, doch unbeirrbar zu sehen.

Mit freundlichen Grüßen

nicht
Ihr ergebener

Peter Dimi
A-1080 Wien VIII
Lerchenfelderstraße 48/32

Wien, den 1. August 1985

P/145

Sehr geehrter Herr Dr. Zillich!

Es ist nicht ein Versäumnis aus Unhöflichkeit, daß ich auf Ihren Brief, den Sie am 22. Juli geschrieben und über den Türmer-Verlag geschickt haben, erst heute antworte. Er ist mir mit fünfwöchiger Verspätung nach Wien nachgesandt worden, ich habe ihn eben erst dem Postkastl entnommen.

Ich beeile mich, den Eingang des Schreibens zunächst wenigstens einmal zu bestätigen und dafür zu danken. Für die Beantwortung im einzelnen erbitte ich einige Tage Zeit, die ich zum Heraussuchen der bezüglichen Unterlagen benötige.

Gestatten Sie mir, sehr geehrter Herr Doktor, daß ich Ihnen inzwischen ein Exemplar meines "Schlechterloher Tagebuches" zugehen lasse, das Sie vielleicht noch nicht kennen. Einiges davon, was zur Rede steht, ist darin enthalten. An fünf Stellen des Buches habe ich Ihrer gedenken können. Die Sendung geht mit derselben Post als Buchdrucksache nach Starnberg ab.

Mit verehrungsvollen Grüßen

Peter Dimi

13.8.1985

Herrn
Peter Dint
Lerchenfelderstraße 45/32
A-Wien VIII

Sehr geehrter Herr Dint,

für Ihre Zeilen vom 1. August hätte ich längst danken sollen, ~~aber~~ Ihr
Buch "Schliederloher Tagebuch 1946", das Sie mir ankündigten und für dessen
Schenkung ich danke, traf drei Tage später ein. Ich begann sogleich zu le-
sen, sehr gefesselt und habe bis heute schon mehr als 100 Seiten ^{verlesen} ~~gelesen~~
voll Bewunderung dafür, wie Sie sich Kolbenheyers dienstbar erwiesen und in
wie guter Sprache Sie es veranschaulichen. Wie schade, daß Sie bloß das erste
Jahr Ihres Aufenthaltes in Schliederloh schildern! Gern hätte ich erfahren,
wie Sie die Spruchkammerverhandlung, die ich mir zum Teil anhörte, verkraf-
tet haben. Und das wäre auch der beste Abschluß Ihres Buches gewesen.
Es rührte mich, daß Kolbenheyer Ihnen sagte, er wisse nicht, ^{Weswegen} die
Dichter seiner Zeit ihm gegenüber etwas kühl waren. Das lag nicht an Ihnen
sondern an ihm. Er war nicht immer so herzlich zu anderen Menschen wie zu

Ihnen oder zu mir, als ich ihn - etwa 1947 oder 1948 - besuchte; er umarmte mich Tränen im Auge. Dabei hatte ich ihn bloß einmal früher von Angesicht erlebt, beim Dichtertreffen in Salzburg, das ich 1940 mit dem Regierungspräsidenten Dr. Reiter veranstaltet hatte.

Er galt, das weiß ich von Binding, Alverdes, Eugen Roth u.a., als abweisend, ja arrogant. Dazu kam, daß viele seine Philosophie nicht mochten; sie ist ja auch in einem von Fremdwörtern *geläuterten, schweifartigen* Deutsch verfaßt, das es mir verwehrte, mich über zehn Seiten an sie heranzuwagen. Beeindruckt hat mich, was Sie von Hagen berichten. 1941 traf beim OKW, wo ich als Reservehauptmann diente von der Reichsleitung der NSDAP eine mit unleserlicher Unterschrift versehene Anklage gegen einen unserer Mitarbeiter ein, er sei untragbar, weil Pazifist. General Ziegler, mein Chef, beauftragte mich mit der Untersuchung dieser Sache. Am nächsten Tag saß ich in einer Privatgesellschaft und erzählte, wie witzig der Renunzierte Kamerad sei. Da zog ein mir unbekannter Herr, es war Hagen, aus der Tasche einen Briegdurchschlag und sagte, er wolle uns mitteilen, was dieser Witzbold sei. Der Durchschlag war der der Anzeige. Nun wußte ich, wer sie verursacht hatte. Ich unterbrach Hagen: "Nicht weiter. Der Herr ist mein Kamerad!" Als Offizier werden Sie begreifen, daß ich melde, wer ihn verpiffen hat!" Er verstand es. Ich brach die Untersuchung gegen unseren Kameraden ab. Es fiel uns nicht ein, *mit* solchen Anschuldigungen der Partei zu parieren. Ich weiß, daß

Hagen, der mir nach 1945 noch ein- oder zweimal begegnete, sich beim Putsch-Versuch vom 20. Juli 1944 richtig verhielt und nach Kriegsende anerkennenswerte Aufsätze schrieb. Umso lieber vernahm ich ^{jetzt} (von Ihnen, wie hilfreich er Kolbenhoyer beistand. Merkwürdig, daß diesen ihn so früh richtig einschätzte, denn als Mitarbeiter des "Schwarzen Korps" war ~~H~~ Hagen ein gefürchteter Ankläger gewesen. So ändern sich Menschen!

Was ~~K~~ Kolbenhoyer über Thomas Mann und Wieschert äußerte, ist mir nicht neu. Da könnte ich aus meinen Erinnerungen noch einiges hinzufügen.

Ihr Tagebuch macht mir jene böse Zeit, in der ja auch ich, plötzlich aller Wirkungsmöglichkeit entblößt, verfolgt wurde, dabei hatte ich 18 aus Siebenbürgen ^ggeflüchtete Verwandte im Haus. sehr lebendig, Es ging mir, meiner Frau, unseren Kindern und eben jenen Verwandten damals hundeelend. Wir durchstanden die argen Jahre; meine vier Söhne sind alle Doktoren; meine Tochter heiratete einen Chirurgen, der ein großes Krankenhaus leitet. Ich habe 20 Enkel bekommen, eines starb leider. Ich erlitt es freilich, daß so gut wie alle meine Bücher ^rvergriffen sind und mir der Verleger fehlt, den ich einst hatte, um Arbeit und Leben zu sichern. Nichts habe ich, aber Kinder, und die sind tüchtig und von ihnen lebe ich mit meiner Frau ohne Sorgen.

Als ich 1945 oder Anfang 1946 zum meinem Langen-Müller Verlag ging, bedrängte mich der nette sächselnde Prokurist ~~K~~ Kietz, da sitze ^eoben der

Max Stefl, der die Verbotsliste zusammenstellt, bitten Sie ihn, Sie zu streichen; es tut es sicher. Ich wußte bis dahin noch nicht, daß es Menschen wie Stefl geben kann. Ich ging fort.

Ach, noch vieles wirbelt Ihr Buch in mir auf. Und zu manchem habe ich etliches zu sagen.

Doch ich will es erst zu Ende lesen, ehe ich klar werde, ob ich es in den "Südostdeutschen Vierteljahresblättern", deren Herausgeber ich mit Diplich seit Jahrzehnten bin, besprechen soll. Dazu müßte ich wissen, was das Buch im Verkauf kostet, denn das wird in der Zeitschrift immer vermerkt. Bitte, teilen Sie es mir mit.

Mit freundlichen Grüßen

Ihr

Wann starb Hagen mit 400?

ikgs

26.8.1985

Die Seiten 1-4 dieses Briefes schickte ich Ihnen schon zu, doch erhielt ich Sie von der Wiener Post als unbestellbar zurück, was ich erst begriff, als ^{ich} Ihre auf den Brief vom 1. August rot aufgestempelte Anschrift durch die Lupe genau betrachtete; sie ~~war~~^{ist} etwas verwischt; ich hatte Ihre Hausnummer nicht richtig gelesen, statt 48 las ich 45. Nun schicke ich Ihnen meine Schreiben wieder, richtig gekennzeichnet Ihre Hausnummer, ^{ich} ~~jetzt klappst's~~ wohl.

Inzwischen habe ich Buch gelesen und freue mich daran, wie Sie es ausgezeichnet geschildert haben, was Sie als Helfer Holbenheyers erlebt und getan haben.

Davon angeregt nahm ich mit des Dichters "Sebastian Karst" vor. Ich wollte sehen, wie er sich über Sie äußerte. Aber erst am Ende des 1. Bandes dieser Erinnerungen fand ich Sie erwähnt, ohne daß Ihr Name genannt wird. Das berührte mich unangenehm. Nun stecke ich im 2. Band; ob Kolbenheyer Sie nochmals beachtet, möchte ich doch ^{ja} feststellen. Auch Hagen scheint er nicht vermerkt zu haben, denn bisher - ich stecke ^{ja} mitten im 2. Band - tauchte sein Name nicht auf. Kolbenheyer äußert mehrmals, wie sein "Karst" überhaupt voll Wiederholungen ist, daß er ~~kaum~~ Beziehung zu bedeutenden Dichtern hatte, mit Ausnahme zu Weinheber, doch den sah er ^{ja} viermal nur und die erste Begegnung war reinste Hysterie.

Tränenreiche Wiener Vorstadtsentimentalität. Ich kannte Weinheber sehr gut. Solche Szenen erlebte ich auch mit ihm, aber ich weinte dabei nicht. Aus ~~solchem~~ Buch erfährt man, daß Kolbenheyer ungern mit Menschenverkehrte. Er konnte sich ihnen ^{meist} nicht ^{recht} hingeben. Am liebsten scheinen ihm junge Männer gewesen zu sein, die ihn verehrten. Aber wie merkwürdig: es war ihm unangenehm, daß Sie die mit ihm verbrachte Zeit schildern. Er wollte, und das begriff ich jetzt, ^{daß} ~~sich~~ ^{mir er} selbst konterfeien. Er tut es auch im "Karst" auf über 1500 Seiten, Sehr viele ~~Stelle~~ ^{Stellen} sind da wunderbar. Seine kalte Kennzeichnung der Absichten der Besieger des Reichs überzeugt auch mich, der ja von jeher ähnlich dachte wie Kolbenheyer. Aber er war kein großer Sprachkünstler. Er liebte Fremdwörter und behauptete auch in einem Aufsatz, er könne sie nicht missen, denn deutsch könne er manches nicht sagen, gewiß, er kann es nicht. Er spricht von Rückerinnerungen, als wenn es andere als solche gäbe. Und dann seine beliebten Ausdrücke: Schwelle, Schwellenmensch, biologisch, ^splanatisch. Man weiß nie, was er da meint. Er kann es nicht deutsch sagen. Ein Beispiel für seine Sprachunfähigkeit: (Seite 305 im 1. Band) Er hat Schwierigkeiten, als Schüler vorzul^esen, und nun sagt er: "Nur über beängstigende Hemmungen hinweg fand ich die Innervation des Sprachzentrums vom optischen Zentrum der Perzeption her". Übelstes Professorendeutsch! Was wollte er und konnte er nicht sagen: Nur beängstigend mühsam verband sich, was ich las, mit meinem Sprachbewußtsein. Solche schauerliche Entgleisungen treten bei ihm immer wieder auf. Er beobachtet und preist sich

sich ununterbrochen. So tapfer er seine Verfolgung ertrug und sich in der Spruchkammerverhandlung benahm, so unbegreiflich ist mir, daß er immer wieder erklärt, mit seinem biologischen Weltbild, wenn es die Völker annähmen, wäre Friede und Eintracht erreicht. Das äußert er am Schreibtisch. Wenn es die Wahrheit sein soll, hätte er handeln müssen wie viele der damals verfolgten deutschen Gelehrten und Schriftsteller, die unmittelbar ihren Landsleuten halfen. Auch ich war der landsmannschaftliche Führer meiner Landsleute zum Schaden meines Schrifttums. Auch ich konnte meine große Familie nur ernähren durch Vorträge und Lesungen, aber es wäre mir unmöglich, wie Kolbenheyer, jede einzelne dieser Veranstaltungen noch zu veranschaulichen. Er ist sich selber *gar zu* wichtig! Und darum stand kein bekannter deutscher Autor, so sehr jeder anständige empört war, wie man ihn nach 1945 behandelte, vom Herzen her zu ihm. Man wird zurückgeschoben, wenn jemand, den man achtet, sich immer nur zurückzieht. Seines Werkes wegen - ich weiß, das bildete er sich ein. Nein, er war *über* der eitelste Schriftsteller, *die* ich kenne. Der "Karst" beweist es Seite um Seite. Und wenn er glaubte, diese 36 Bände seien zur Rettung des deutschen Volkes nötig, muß ich einwenden, daß die Architektur der Bände schrecklich umständlich ist, langweilig, ein Hin- und Herspringen, ein Sich-Betrachten in der dritten Person, eine *eigene* Selbstbeleuchtung, dies *in der Ich form* *damit* *h* undertfach wechselnd. Und wenn das wirken und gelesen sein sollte, mußte es gekürzt, gestrafft, von Selbstbespiegelungen und Fremdwort-

wollust befreit sein. Es ist jedes Lobes würdig, daß die Sudetendeutschen, selber im Elend, Kolbenheyers Werk in vielen Bänden herausbrachten - auch ich habe sie bezogen - aber kann sein professorales Deutsch wirken? Seine Gedichte will ich jetzt nicht lesen. Ich las viele von ihnen einst, ohne daß mir ~~einst~~ auch nur eines ans Herz griff. Ich muß mit Kolbenheyer - von Ihrem guten Buch angeregt - nach drei Tagen ausschließlich auf ihn gerichteter Bemühung aufhören. Ich habe an eigenen Arbeiten genug zu tun.

Über Weinheber noch dies: ich war seit etwa 1926 mit ihm befreundet. Als alle Welt ihn nach 1945 ablehnte, brachte ich das Buch "Bekenntnis zu Weinheber" heraus, für das auch Kolbenheyer einen Beitrag gab, aber erst nachher wurde mir ganz klar, daß dieser größte Lyriker der Deutschen in der erste Hälfte unseres Jahrhunderts zwar ein sprachgewaltiger Dichter war, der das Heroische ersehnte, selbst aber, ich schrieb es Ihnen schon, ein ängstlicher, zuletzt unglücklicher Mensch ~~war~~. Das mindert sein Werk nicht. Im Gegenteil!

hunderttsän

Ich grüße Sie freundlich als

Ihr ergebener

i k g s

30. August 1985

Was Ihr gutes Buch doch bei mir angerichtet hat: ich mußte im "Karst weiterlesen, doch jede Zeile genau aufzunehmen, brachte ich nicht fertig. Allerdings wenn ich auf Stellen traf wie die köstliche Beschreibung seiner Dienstzeit bei den Dragonern lang vor dem 1. Weltkrieg, war ich entzückt, obwohl gerade ^{was} ~~was~~ seinen sadistischen Ausbildungs-offizier anlangt, ich als k.u.k. Kaiserjäger einwenden muß, bei uns wurde kein Linjähriger in Spangen gelegt. Ich diente ~~in~~ ⁱⁿ drei Armeen, so wie ich auch drei Staatsbürgerschaften hatte: die korrupteste war die rumänische, die härteste im Gegensatz dazu, wie man sie meist darstellt, die österreichische, wo ja 12 Völker zusammengehalten werden mußten und es außer den Spangen noch das barbarische Anbinden als Leibesstrafe ~~gab~~; und die deutsche Wehrmacht war weitaus die Menschlichste, beste, sauberste in jeder Hinsicht, Leibesstrafen kannte sie schon ^{vor dem} ~~1.~~ Weltkrieg nicht.

Ich war 38 Jahre Schriftleiter. Ich kann querlesen, und so durchfurchte ich den "Karst". Ich fürchte sagen zu müssen, Kolbenheyer hat weder Sie noch Hagen so beachtet, wie es nötig gewesen wäre. Einmal erwähnt er Sie, ohne Sie beim Namen zu nennen, und Hagen verschweigt er offenbar ganz. Das gefällt mir nicht. Daß er das vermochte, erklärt, warum ihn eigentlich fast alle deutschen Dichter jener Zeit nicht liebten, auch wenn Sie seine Bedeutung erkannten wie

Peter Dimi
Wien VIII.,
Lerchenfelderstr. 48/32
A 1080

Wien, den 31. August 1985

P/169

fehlt S. 37 Ende Sept. 1985

Sehr geehrter Herr Dr. Zillich!

Noch einmal (und nun ausführlicher) auf Ihren Brief vom 22. Juni eingehend, gestehe ich, gehörig verwirrt zu sein über Ihre Tagebuchnotiz zu einem Schreiben aus Wien, demzufolge Frau Weinheber Gerüchte vom "Sühnetod" ihres Gatten als "leeres Stroh" bezeichnet hat. Sie sprachen im Brief allerdings nicht von einem Originalbrief Frau Hedwigs, sondern von einer Notiz in Ihrem Tagebuch. Könnte es vielleicht einen zweiten, einen späteren Brief aus Wien gegeben haben, in welchem die Witwe des Dichters nicht doch eine Kehrtwendung in ihrer Auffassung vollzogen hat? Bekanntermaßen hielt sie in ihren Äußerungen keine einheitliche Linie und hat, vom politischen Tagesgeschehen berührt, auf ein und dieselbe Frage mit verschiedenen Bescheiden geantwortet. Von Prof. Wittmann, dem Vorsitzenden der Weinheber-Gesellschaft, habe ich (als wäre es zur Erhärtung der eben geäußerten Behauptung) erst kürzlich erfahren, daß Frau Weinheber sich nicht gescheut hat, Briefe, Dokumente, Belege welcher Art immer, die sie als "belastend" einstufte, kurzerhand zu vernichten.

Ein weiterer verlässlicher Zeuge für die Unzuständigkeit der Frau in der Beurteilung von ihres Gatten seelischer Grundsituation war mir der in meinem Aufsatze (auch bei Nadler) erwähnte, mit Weinheber befreundete junge Maler und Bildhauer Rudolf Pleban. Wir sind beide in Preßbaum bei Wien aufgewachsen und kannten einander seit unseren Studienjahren. Durch seinen späteren innigen Kontakt mit Weinheber als Kunstfreund und Zechgenosse war er zweifelsohne befähigt, sich auch über des Dichters Gattin (gewiß auch nach dessen gelegentlichen Aussagen) ein wahres Bild zu machen. Mit Einzelheiten seiner Darlegungen könnte ich eine ganze Seite füllen. Es möge aber genügen zu betonen, daß er nach 1945 die Witwe, von der er keine großen Stücke hielt, gemieden hat. Pleban, der sich jetzt, wenn er noch lebte, den Siebzigern nähern würde, ist an den Folgen eines selbstverschuldeten Autounfalls frühzeitig verstorben, mit ihm leider ein wichtiger, glaubwürdiger Zeuge.

Von Frau Weinheber ging auch die Fama aus, der Dichter habe in Ermangelung des während der Kriegsjahre immer schwieriger beschaffbaren Weines zur Droge gegriffen, um seine Sucht zu säuf-tigen. Neu ist mir, daß er Morphinum "gespritzt" habe - so in Ihrem Brief zu lesen. Davon ist seinen Wiener Freunden nichts bekannt.

Im Gegenteil, eine Bauerntochter aus der unmittelbaren Umgebung des Kirchstettener Landhauses, die nach Frau Hewigs Hinscheiden das unbewohnte, leerstehende Haus wartete, erzählte mir gelegentlich eines Besuches, die Bauern hätten "ihren Pepi" nie dürsten lassen. Noch in den letzten Tagen, bevor die Rote Armee den Ort überrannte, habe ein Nachbar den Dichter aufgefordert, den in seinem Keller verbliebenen Wein "wegsaufen" zu helfen, ehvor die Russen ihn "söf-fen". (Es dürfte dies jener Bauer gewesen sein, bei dem Weinheber während des Krieges eine Kuh eingestellt hatte, die zur Deckung des täglichen Milchbedarfes von ihm angekauft worden war; als "Stallplatzmiete" durfte der Quartiergeber das jährliche Kalb behalten!) Unbestritten sei die Tatsache, daß Weinheber zur Droge gegriffen habe, doch nicht zum Ausgleich für fehlenden Alkohol, sondern, um seine quälende Schlaflosigkeit zu bannen. In diesem Sinne habe ich im Aufsatz in schwebender Formulierung geschrieben und offen gelassen, ob am 8. April 1945 in dem Griff nach der Überdosis Absicht oder nur eine Unüberlegtheit, ein Versehen lag.

Für die Uneinheitlichkeit der Aussagen Frau Hedwigs scheint mir bezeichnend, daß selbst in unbedeutenden Punkten Widersprüche auftauchen. Edmund Finke schreibt in seinem 1950 erschienenen Buch, der Lebensmüde habe alle im Lauf der Zeit im Medikamentenkastel angestauten Einschlafhilfen auf einmal eingenommen. Bei Finke heißt es weiter, Frau Weinheber habe sich zu Rade auf die Suche nach einem rettenden Arzt begeben. Es sind dies Kleininformationen, die er nur von Frau Hedwig erhalten haben konnte. Mir wurde von ihr hingegen berichtet (und Prof. Nadler hält in seinem von Frau Weinheber angeregten, 1952 erschienenen Buche fest) die Version von der Beschaffung der morphiumhaltigen Droge in der Apotheke am Vortag des Suicids und von der durch einen Beikradfahrer der Wehrmacht gebotenen Hilfe bei der Arztsuche. Aber das sind gleichwohl nur Nebensächlichkeiten.

Nicht nebensächlich scheint mir jedoch ein Briefzitat Weinhebers, das ebenfalls Finke vermerkt. Ich führe es an, weil Sie, sehr geehrter Herr Doktor, ausdrücklich betonen, Kolbenheyers Er-deutung der Freitodursache Weinhebers überzeuge Sie nicht. Kolben-heyer wollte bestimmt keine letztgültige Aussage machen, und er dürfte auch kaum von verschiedenen, auf Lebensüberdruß hinweisende Äußerungen Weinhebers gewußt haben, dennoch scheint seine Einschät-zung des Gemütszustands des Freundes nicht ganz falsch und seine Meinung nicht grundsätzlich irrig zu sein. Finkes Weinheber-Zitat lautet: "... Vor meinen Augen stand die furchtbare Gefahr des Leer-laufs. Immer schwerer ließen die Erscheinungen sich von innen her ansprechen, das Leben wurde abenteuerlicher, unheimlicher von Tag

zu Tag ... Qualvolle Pausen im Schaffensvermögen brachten mich an den Rand der Verzweiflung. Dann kam ich mir vor wie ein lebender Leichnam." ...

Aus bestimmten Gründen bin ich außerordentlich betrübt, in meinem Aufsatz Ihren Namen gewissermaßen mit einem "Phantom-brief" und so mit einer nicht mehr belegbaren Stimme Frau Weinhebers zum Tod ihres Gatten in Verbindung gebracht zu haben. Deshalb betrübt, weil der Aufsatz nun nicht nur in den "Monatsheften" erschienen ist, sondern zusammen mit dem darin erwähnten Bericht Weinhebers über die einzige Zusammenkunft mit Dr. Jury in Rappottenstein an die Manuskriptensammlung der Österreichischen Nationalbibliothek, aber auch schon an Prof. Wittmann (Weinheber-Gesellschaft) weitergegeben wurde und darüber hinaus unter dem geänderten Titel "Von Weinheber zu Kolbenheyer" in ein eben in Druck befindliches Buch Eingang gefunden hat, das in Kürze - "Schliederloher Teestunde" benannt - im Türmer-Verlag erscheinen wird. Was tun? Wie kann die nun so vielerorts fixierte Unstimmigkeit aus der Welt geschafft werden?

Daß Sie mich unbekannten Besucher im Oktober 1947 in Ihrem Starnberger Heim empfangen haben, darüber habe ich eine schriftliche Erinnerung in Händen. Sie wohnten damals in der Josef-Fischhaber-Straße 15. Dorthin schrieß ich nach dem Besuch, wie ich einer stenographischen Abschrift meines Poststückes 166/47 vom 3.11. entnehme, von Schliederloh aus: " ... Als ich am 2. Oktober mit Frau Pampel aus Halberstadt an die zwei Stunden bei Ihnen sein durfte, war auch von Ihrem Freund Josef Weinheber die Rede und von jenem Weinheber-Buch, das in Leipzig verschoben worden ist und welches Sie noch nicht kannten. Mir wollte damals nicht einfallen, daß es 'Dokumente des Herzens' heißt. Ich habe es bei meinem Bekannten, dem derzeitigen Hersteller des Desch-Verlages, ausgeborgt, um es Ihnen zumindest zeigen zu können, wenn es leider schon ausgeschlossen ist, noch ein Exemplar davon aufzutreiben. - Die kleine Anlage soll Ihnen die Stunde behaglich gestalten, in der Sie das Buch zur Ansicht vornehmen." (Die "kleine Anlage" - das waren einige Zigaretten.)

Ihre Antwort vom 6. November 1947 ist als Original erhalten. Ich lege eine Ablichtung bei. Weder aus meinem noch aus Ihrem Brief geht freilich hervor, was wir über Weinheber und Frau Hedwig gesprochen haben, doch sind vielleicht Rückschlüsse darauf erlaubt aus der Reaktion Kolbenheyers, dem ich nach meinem Besuch in Starnberg über das Vernommene berichtet habe. Ich meine eben jene Äußerungen, von denen in meinem Aufsatz die Rede ist. Wo nun die entscheidende Fehlerquelle liegt, die zu meiner nach Ihrer Erinne-

rung unrichtigen Aussage geführt hat, wird sich jetzt nach 40 Jahren nicht mehr herausfinden lassen. In Erwägung des weiteren Verhaltens von Frau Hedwig muß und darf ich mich mit dem Trost beruhigen, daß es sich um keinen gravierenden Fehler handelt - vor allem nicht um einen Fehler, der in irgendeiner Weise Sie selber belasten könnte. Dr. Sander, Chefredakteur der "Deutschen Monatshefte", hat mich mit einem Brief vom 20. August eingeladen, einen ausführlicheren Bericht über Weinheber zu liefern. Hier hätte ich Gelegenheit, darauf hinzuweisen, daß als Reaktion auf meinen Bericht im Aprilheft von Ihnen ein Schreiben eingegangen ist, in welchem Sie auf den Irrtum hinweisen. Soll ich das tun? Ich tue es nur, wenn Sie es ausdrücklich wünschen. Am Gegenstand selbst, an Frau Hedwigs hier bekannter Auslegung des Beweggrundes zum Selbsttod des Gatten ändert sich damit allerdings nichts, denn von der im Bericht wiedergegebenen Version ist sie später und bis zuletzt (zumindest offiziell) nicht mehr abgewichen.

In der Schlederloher Freundesrunde um Kolbenheyer wurde diese Auslegung erörtert und damit erklärt, daß die Frau seit jenem 8. April an einem beklemmenden Schuldgefühl getragen haben müsse, denn erst ihre Weigerung, sich zusammen mit den zur Flucht ratenden Plebans westwärts abzusetzen, hatte den Umständen Raum gegeben, die zur Tragödie geführt haben. In einer Art Selbstbefreiungszwang habe sie nun, da der Dichter im Grabe ruhte, wenigstens seinen Namen zu retten und sein vom Verbreitungsverbot betroffenes Werk lebendig zu erhalten gesucht. Das Verbot war politisch begründet worden, so konnte ihrer Meinung nach der Kampf gegen die Maßnahme nur auf derselben, also politischen Ebene ausgetragen werden, und geschehe dies auf die Gefahr hin, dem momentan herrschenden Zeitgeist nach dem Munde reden zu müssen. -

Von meinem Besuch in Starnberg habe ich eine Sekunden-situation noch in guter Erinnerung: Sie erhoben sich aus der kleinen Runde, die wir bildeten, öffneten die Glastüre zum Garten und riefen laut nach Ihrem Sohn Tilmann. Ich hatte damals diesen in unseren Breiten nicht verwendeten Vornamen, den ich bis dahin nur in Verbindung mit Riemenschneider kannte, zum ersten Mal in Verknüpfung mit einer lebenden Person gehört und die kleine Szene deshalb im Gedächtnis behalten.

Seither sind nahezu 40 Jahre hingegangen - aber nicht ebensoviele, seit wir zum andernmal zusammengekommen sind. Vom 20. bis 22. April 1953 befanden Sie sich in Wien, wohin Sie auf meine Veranlassung von dem Wiener Verleger Eduard Wancura eingeladen worden waren. Ich hoffte damals, für Ihr literarisches Gesamtwerk eine neue tragende Heimstatt gefunden zu haben. Wancura besaß die nötigen

Mittel, einen guten Verlag aufzubauen, aber er war nicht der geeignete Mann dazu. Er hat es nicht verstanden, die Verbindungen, die ich als Konsulent seines Unternehmens mit verschiedenen Autoren geknüpft hatte (Autoren wie Ina Seidel, Perkonig, Billinger, Ines Widmann und eben Heinrich Zillich), trotz gewissen Anfangserfolgen auf die Dauer zu erhalten. Ich glaube mich zu erinnern, daß Ihre "Flausen und Flunkereien" und in der Kinderbuchreihe "Krippelore und der Feuermann" erschienen sind. Nach einem Zerwürfnis hab ich mich 1955 von Wancura getrennt und damit die weitere Entwicklung aus dem Auge verloren.

Rotarmisten und Plünderer haben 1945 so manches verschleppt, was mir teuer gewesen war, aber kaum Bücher. In meiner nun an die 7000 Titel umfassenden Bibliothek hüte ich genau zehn Zillich-Bücher, mit dem "Bekenntnis zu Weinheber" sind es elf, unter ihnen das 1938 erschienene, als mein erstes Zillich-Werk erstandene großartige "Zwischen Grenzen und Zeiten". Aus dem mit dem Bild nach der Büste von Schmid-Ehmden geschmückten Prospekt, für dessen Zusage ich herzlich danke, ersehe ich, daß der wiedererstandene Langen-Müller-Verlag für mich Neues wie "Die große Glocke" und "Wälder und Laternen" herausgebracht hat, womit mein Bestand umgehend ergänzt werden soll.

Ich hoffe, sehr geehrter Herr Doktor, Sie sind wegen der Unstimmigkeit, die Ihren Namen in einer nicht stichhältigen Angelegenheit mit Frau Weinheber in Verbindung gebracht hat, nicht ungehalten. Da es in Zusammenhang mit Weinheber (und sicher auch mit Kolbenheyer) gewiß noch Ausführlicheres zu erörtern gäbe, wünschte ich nichts lieber, als Sie noch einmal in Starnberg besuchen zu dürfen, was vielleicht einmal im Zusammenhang mit einer Erledigung beim Türmer-Verlag im nahen Berg möglich wäre.

Mit besten Wünschen und ergebenen Grüßen

Ihr

Paul Winkler

Beilagen:

Ablichtung Ihres Briefes vom 6.11.1947

Ablichtung des ungekürzten Aufsatzes "Begegnung mit Weinheber"

Starnberg am See, 3.9.1985

fand ich)

Sehr geehrter Herr Dint, zufällig (in einem der Bände meines Tagebuches, daß mich am 20.4.1953 ein "Herr Dint, Vertreter des Eduard Wancura-Verlags in Wien" besucht habeⁿ; er kam zwei Tage später wieder zu mir. Auch Herr Wancura erschien. Man bot mir einen Generalvertrag an ^{an ihn} ein Monatsfixum. Später verhandelte ich mit Herrn Rosemann, Wancuras Vertreter in Stuttgart. Der Verlag brachte zwar einige meiner Bücher in Neuauflage heraus, gut ausgestattet, konnte ihnen aber keinen breiten Absatz verschaffen, wohl weil er Werbeauslagen scheute. Nach etlichen Jahren erlosch meine Verbindung zu ihm.

Was ich gern wüßte: waren Sie jener Dint, der mich damals vor 32 Jahren besuchte?

Mit freundlichen Grüßen Ihr ergebener

i k g s

Peter Dimi

Wien VIII.

Lebensfelderstraße 48/32

A 1080

Wien, den 6.9.1985

P/180

Sehr geehrter Herr Doktor Zillich!

Für zwei Poststücke habe ich zu danken: für das dreiteilige Schreiben vom 13., 26. und 30. August sowie für die Karte vom 3. September. Über die guten Worte zum "Schliederloher Tagebuch" bin ich sehr erfreut und danke für die Absicht, in den "Südostdeutschen Vierteljahresblättern" u.U. eine Besprechung zu bringen. Sie wollten in diesem Zusammenhang den Preis des Buches erfahren; es kostet DM 34,80 und ist sowohl über den Türmer-Verlag als auch über die Kolbenheyer-Gesellschaft (8500 Nürnberg, Schnieglingerstraße 244) beziehbar.

Daß der Text mit dem Jahresende 1946 und nicht mit einem Bericht über die Spruchkammerverhandlung abschließt (ich hatte durchaus vor, einen solchen Bericht an den Schluß zu setzen!), liegt allein daran, daß ich wenige Monate vor der Verhandlung aus politischen Gründen Schliederloh fluchtartig verlassen mußte. Der CIC hatte nach der in Berlin intakt verbliebenen Zentralkarte meinen Namen unter den zur Fahndung Ausgeschriebenen entdeckt. Kolbenheyer hatte sehr wohl im "Karst"-Manuskript meinen Namen voll ausgeschrieben gebracht, doch ließ er sich bewegen, ihn bis zur Unleserlichkeit durchzustreichen und überhaupt jedes Erinnerungszeichen an meinen Aufenthalt in Schliederloh zu tilgen. Ich wollte vermeiden, daß er durch die Verbindung mit einem Verfolgten und Gesuchten etwa in noch größere Schwierigkeiten gerät, als er schon geraten war. Durch volle zwei Jahre, die ich in dem Waldnest verbrachte, war Kolbenheyer der einzige, der um meinen Status als politischer Flüchtling wußte. Er hat mich bedenkenlos dennoch gehalten. Als Ersatz für den "Fehlenden Schluß" habe ich Hagens Bericht "Ein deutscher Fall Ham-sun" im Anhang gebracht, in welchem ja von der Verhandlung gegen Kolbenheyer die Rede ist.

Dr. Hagens Lebensdaten, nach denen Sie auf Seite 4 Ihres Briefes fragen, lauten: 9.5.1907 - 2.4.1969. Er lebte nach dem Krieg in München 40, Brüsseler-Straße 10 (Tel. 089/36 13 346), wo heute noch seine Gattin, Frau Isolde Hagen, wohnt.

Daß Sie ihn als Petzer kennen gelernt haben, ist mir schmerzlich zu hören, denn ich habe ihn als einen der aufrichtigsten und kameradschaftlichsten Männer im Gedächtnis. Ihre Erfahrung mit Hagen mag damit zusammenhängen, was Kolbenheyer im "Schl.Tgb." auf Seite 260 über ihn sagt. Er spricht dort davon, daß er ihn durch seine lange Freundschaft mit dem "gefährlichen Radikalinsky" Kurt Eggers unter unguten Einfluß geraten wußte. -

Was die Lyrik Kolbenheyers betrifft, geht es mir wie Ihnen: Sie greift nicht ans Herz, und die "Bauhütte", deren inhaltliches Gewicht ich philosophisch nicht Vorgebildeter nur erahnen kann, ist ganz ohne Zweifel in stilistischer Hinsicht der schwierigste Brocken, den die theoretische Literatur kennt. Dies hat Conrad Wandrey schon in seinem 1933 bei Langen-Müller erschienenen Buch "Kolbenheyer - der Dichter und Philosoph" damit bewiesen, daß er trotz eingehender Beschäftigung mit der behandelten Materie das Werk - wie Kolbenheyer sagte - völlig mißverstanden und mißverständlich gedeutet hat, was denn auch nach heftigen Auseinandersetzungen den Bruch zwischen den beiden Männern zur Folge hatte. Dennoch, sehr geehrter Herr Doktor, erschrecke ich, Kolbenheyer wegen (gewiß dann und wann gewagter) sprachlicher "Eigenwilligkeiten" - Sie zählen einige auf - und wegen der Verwendung nicht immer nötiger Fremdwörter an Stellen, wo bei mehr Sorgfalt eine einfachere Ausdrucksweise möglich wäre, einen schlechten Stilisten nennen zu hören. Versöhnlicherweise geben Sie auch zu lesen, daß seine Epik Sie beeindruckte und daß Sie sie einst "Voll Achtung vor dem Können des Autors - wenn auch nie erschüttert - gelesen haben", ja "viele Stellen" im "Karst" seien "wunderbar".

Zu widersprüchlicher Beurteilung wie sein Stil und seine Darstellungsweise verführen sicher auch sein Wesen und Verhalten der menschlichen Umwelt gegenüber. Das von Ihnen gezeichnete Charakterkonterfei ist zweifellos zutreffend. Vieles an ihm, sein oft verwirrend unerwartetes Gebaren zwischen Anziehung und Ablehnung ist zum Teil gewiß auf seine nie besänftigte innere Getriebenheit, seine Werkbesessenheit zurückzuführen. Sosehr ihn gewisse freundschaftliche Bindungen - wie jene zu Hagen und später vor allem zu Prof. König (Robert König, Jena) - stützten und beflügelten, ebenso sehr fürchtete er rein gesellschaftliche Kontakte, besonders wenn sie sich ohne besonderen Tiefgang auf längere Dauer einzurichten drohten (Beispiele: der frühe Umgang mit Walter von Molo in Wien oder mit Josef Ponten in Solln).

Nicht bestritten kann werden, daß viele Zeitgenossen entsprechend der Vorstellung, die sie sich aus seinen Büchern bildeten, ihm anders und mehr zugetan waren als später nach längerem persönlichen Umgang mit ihm. Als hätte er dies selber sehr deutlich empfunden, äußerte er sich, wenn die Rede auf seine schwierigen menschlichen Beziehungen kam, man solle seine Bücher lesen und sich nicht um seine Person kümmern. Nicht unerwähnt sollte in diesem Zusammenhang bleiben, daß Wesen und Gehaben des alternden *und* alten Kolbenheyer gerade vielleicht nach seinen den Schlederloher Jahren

vorangegangenen Erlebnissen und bitteren Erfahrungen keinen Vergleich gestatten mit Gemütsart und Gestus in seinen früheren, in Tübingen und anschließend in Solln verlebten Jahren. Manch einer, erst recht der schöpferisch Getriebene, hat seine "Radikalinsky-Zeit" auszuüben, und diese muß sich nicht immer nur, wie erwiesen, auf politischer Ebene auswirken.

Ihnen ist aufgefallen, daß Hagen im "Karst" nicht erwähnt wird. Sie haben den Namen tatsächlich nicht etwa überlesen, er kommt kein einziges Mal vor. Das ist uns allen, die wir den Schliederloher Kreis um Kolbenheyer bildeten (ich selber gehörte ihm nur bis Juli 1948 an), das große, kaum noch lösbare Rätsel. Das dreibändige Werk erschien 1957/58. Als Dr. Hagen es las, wußte er sich verraten und verlassen und hat den Dichter einmal mit der Frage bedrängt, ob seine jahrelange treue Freundschaft ihm so wenig bedeutete, Einiger Männer, die während der überstürzten Zwangsaussiedlung aus Solln mehrere Körbe tragen geholfen haben, wurde dankbar und mit vollem Namen gedacht. Hagen hingegen, der mit Recht an eine eingewurzelte Bindung glauben durfte, wird nicht einmal in einer Fußnote erwähnt. Kolbenheyers schriftliche Antwort lautete: Er habe im "Karst" die Linien seiner Entwicklung als Schriftsteller und Denker verfolgt, auf diese Entwicklung aber habe Hagen keinerlei Einfluß gehabt. Wenn diese Behauptung auch sachlich richtig sein mag, die Bezeichnung Verrat für Kolbenheyers Verhalten dem Freunde gegenüber ist berechtigt. Hagen hat viel, sehr viel für Kolbenheyer getan; ich glaube, selbst die Gründung der Kolbenheyer-Gesellschaft, der das Bestehen und Weiterleben des Gesamtwerkes zu verdanken ist, geht auf Anstoß und Einsatz Hagens zurück. So fallen gelassen worden zu sein, hat das Gemüt des Betroffenen stark angeschlagen. Ein Herzinfarkt war bis zu einem gewissen Grade ganz gewiß auf die namenlose Enttäuschung zurückzuführen. Sie hatte nachmals eine Verschlechterung des allgemeinen Gesundheitszustandes und eine Schwächung des Herzens zur Folge, von der sich Hagen nie wieder erholt hat. Kolbenheyers Verhalten dem verdienstvollen Freunde gegenüber war ganz bestimmt unmenschlich, unverständlich und im schlimmsten Maße ungerecht. Frau Hagen sucht bis heute vergebens, den Hintergründen, die in Kolbenheyer den bis zum Vergessen und völligen Verleugnen reichenden Empfindungs- und Gesinnungswandel ihrem Gatten gegenüber hervorgeufen haben könnten, auf die Spur zu kommen. Das Verhalten gegen Hagen ist unzweifelhaft der krasseste Fall von "Anziehung und Abstoßung" in den mir bekannt gewordenen menschlichen Beziehungen Kolbenheyers. Seine Namen mögen mir gram sein oder nicht, - ich bin jedenfalls bestrebt, nach Vermögen und wo und wann immer es an-

geht, auf die Bedeutung Hagens in den schwersten Jahren im Leben des Dichters hinzuweisen und an ihm gutzumachen, was Kolbenheyer diesem wahrhaftigen Freund ^{gegenüber} an schuldendem Dank wissentlich versäumt hat.

Kolbenheyer war sich gewisser, Beschwerneisse im Leben bereitender Charaktereigenschaften voll bewußt, wenn er sie freilich auch nicht als Fehler empfand. Für ihn (und seine Arbeit) waren sie Notwendigkeiten. Er sagte einmal - ich glaube, Ähnliches im "Schl. Tgb." an einer Stelle vermerkt zu haben -, ob die Menschen, soweit sie sich mit seinem Werk befassen, ihn mögen oder ablehnen, in irgendeiner Weise betroffen seien sie alle. Dieses Wort trifft über die Wirkung des Werkes hinaus auch auf seine Person zu. Darf ich in diesem Zusammenhang Heinrich Zillich zitieren? Sie schreiben (sinngemäß), fast alle deutschen Dichter jener Zeit ermangelten der Liebe zu ihrem eigenwilligen Kollegen, auch wenn sie seine Bedeutung erkannten und anerkannten. Eine nicht geringe bleibende Betroffenheit ist da.

Daß das "Schliederloher Tagebuch" soviel in Bewegung bringen konnte und Sie drei Tage lang über solcher Bewegtheit die eigene Arbeit vernachlässigt haben (wie Sie schreiben), - ich weiß nicht, ob ich mich dafür entschuldigen soll oder - mit Verlaub - mich darüber freuen darf. Als ich auf Seite 10 Ihres DIN-A-5-Briefes gar den mitten in einen Satz eingebrachten Stoßseufzer las: "Gott, was haben Sie mir aufgebürdet!", habe ich - es sei unumwunden gestanden - innerlich freudig aufgejubelt.

Zu Ihrer Karte vom 3.9.85, auf der Sie mich nach der möglichen Nämlichkeit mit jenem "Dimt" fragen, der Sie vor 32 Jahren mit dem Wiener Verleger zusammenführte, habe ich schon "im voraus" mit meinem Brief P/160 vom 31.8. geantwortet, der sich mit Ihrer Karte gekreuzt hat.

Darf ich zum Ende noch etwas anfügen, das weder mit dem "Tagebuch" noch mit Kolbenheyer etwas zu tun hat? Sie haben in Ihrem Leben drei verschiedene Waffenröcke getragen (von zweien weiß ich schon seit der frühen Lektüre von "Zwischen Grenzen und Zeiten") und wissen über das Soldatentum, -treiben und -erleben mehr zu sagen als manch einer. Sollten Sie dennoch nicht abgeneigt sein, in den Aufzeichnungen eines Artilleristen über den Kaukasus-Feldzug 1942/43 zu blättern, wäre es mir eine Freude, Ihnen aus dem Bestand der Autorenstücke, die ich für besondere Gelegenheiten auf Lager halte, ein Exemplar meines 1984 erschienenen Buches "Flammender Kaukasus" zu schicken. Ich will damit nicht aufdringlich sein, darum vorerst meine schüchterne Anfrage. - Anfang November bringt der

Türmer-Verlag übrigens unter dem Titel "Schliederloher Teestunde"
eine in Form von 40 "Anekdoten" erzählte Ergänzung bzw. Fortsetzung
zum "Tagebuch" heraus. Auch davon möchte ich Ihnen zu gegebener
Zeit gerne ein Exemplar schicken, wenn ich Sie damit nicht beschwere.

Sehr geehrter Herr Doktor, ich danke Ihnen für jede Zeile,
die Sie mir geschrieben haben, und grüße mit den

besten Wünschen als Ihr

Julius Fiedl

13.9.1985

Sehr geehrter Herr Dimt,

heute ist Freitag und ein 13. Für mich ein Glückstag, wie ich mir einbilde, während er allgemein für unheilvoll gilt. Ich fühle mich zwar durch den schweren Föhn, der den Tag vergoldet, schwindlig, müde und bedrückt, aber Arbeit ist ein Mittel dagegen, und diese Arbeit soll jetzt meine Antwort auf Ihre Briefe vom 31. August und 6. September sein.

Mich peinigte nicht allein der Föhn in den letzten Tagen, sondern die Aufgabe, meine Beiträge in dem 1949 von mir herausgebrachten Sammelbuch "Wir Siebenbürger" auf den heutigen Stand zu bringen. Doch gestern war der Verleger - ^{Mosk. Landmann} Professor Dr. Walter Mieß (Wort und Welt Verlag, Innsbruck) - der die Neuauflage besorgt, bei mir, und da ergab es sich, daß ich die Umarbeit nicht machen muß. Neu aufgenommenen Beiträgen wird dies übertragen. Ich war von einem argen Druckbefreit. Jenes Sammelbuch war der erste Band, der nach dem 2. Weltkrieg eines der verheerten deutschen Ostgebiete veranschaulichte. Mein Vetter Volkmar Fromm, als Leiter des Salzburger Akademischen Gemeinschaftsverlages, hatte mit mir damals den verwegenen Plan, alle diese Gebiete ^{im Wort und Bild} wieder lebendig zu machen, und das gelang. In zwei Jahren waren in 8 Bänden - stets benannt mit "wir", also "Wir Ostpreußen", "Wir Sudetendeutschen", "Wir Schlesier" usw. - das ganze Ostdeutschland vergegenwärtigt in jeder seiner Äußerungen und Schicksale. Bundespräsident Heuß war davon so begeistert, daß er Fromm, den Verleger Hackenbuchner und mich, nach Bonn lud, um uns zu danken. Das war zu einer Zeit, als ^{man} in Kleinösterreich - einst war ich Großösterreicher - seit 4 Jahren schon jeden verfolgte, der sich als das empfand, was ^{er} (durch Geburt war, Deutscher. Wie mich das empörte, dieser Abfall von 7 Millionen Deutschen, in deren größter Stadt Wien über 400 Jahre die deutschen Kaiser saßen, brauche ich nicht zu schildern. Aber ich war froh, daß die erste verlegerische Tat nach 1945 im Dienste der verjagten Ostdeutschen, die doppelt so viele waren als die Kleinösterreicher zählen, ^{von} ~~aus~~ Menschen ausging, denen das einstige große Österreich als Kernland des Reiches verpflichtend geblieben war. Übrigens, wer sagt es heute noch, daß zu den beiden Kriegstragödien unseres Volkes vorwiegend Österreicher beitrugen? Der 1. und 2. Weltkrieg wurden durch Österreicher ausgelöst, die drei Diktatoren, die die Deutschen zwischen den beiden Weltkriegen hervorbrachten, Dollfuß, Schuschnigg und Hitler, Österreicher. Und dann 1945 der übelste Volksverrat, Österreicher.

Wie sollte Hedwig Weinheber, eine durchaus ^gästliche Person und so beschaffen, wie Sie sie darstellen, unter dem Terror, den die nun in Wien Herrschenden ausübten, klar zur Wahrheit stehen. Sie hatte nie genug Verstand gehabt, das Werk ihres Mannes zu begreifen. Und mit dem schäbigen Auftrag an Sie, Weinhebers Anschluß-Jubiläum-Gedicht aus seinem Buch zu entfernen, verrät sie ihn. Er war - das weiß ich und es ist ja das einzige Anständige von jeher gewesen - Großdeutscher,

er bejubelte den Anschluß. Sein Gedicht, vielleicht erbeutet, war echt. Es ist eine maßlose Verleumdung, Weinheber ~~zu~~ zuzumuten, er ^{habe} in Verse geformt, was er nicht bejahte!

Als Hedwig mir schrieb - ihren Brief fand ich nicht mehr - ~~das~~ ^{es} nicht stimme, ^{jaß} ~~er habe sich~~ ^{zu} Sühnung, weil er Nationalsozialist war, getötet, ^{habe} - äußerte sie die Wahrheit. Hätte Sie mir das Gegenteil davon, wie Sie es mitteilten, geschrieben wäre ich ihr sofort in die Parade gefahren und hätte es in meinem Weinheber-Buch ihr zur Schande auch festgenagelt. Darum ist es mir unangenehm, daß ich von Ihnen als Mittelsmann einer ~~dem~~ keineswegs stimmenden Erklärung für Weinhebers Tod in die Öffentlichkeit gebracht wurde. Ich wäre dankbar, wenn Sie in Ihrem neuen Aufsatz über Weinheber für die "Deutschen Monatshefte" klarlegen wollten, daß Sie mich bei Ihrem Besuch offenbar falsch verstanden haben.

Was den Besuch betrifft, entdeckte ich bei neuerlicher Durchforschung meines Tagebuches, daß eine Seite im Herbst 1947 - die Seiten sind numeriert - fehlt. Ob ich vergaß, sie einzuheften, ob ich sie herausriß, weil ich in Befürchtung von ~~H~~-durchsuchern das, was auf ihr stand, für gefährlich hielt, weiß ich natürlich nicht mehr. Die Seite fehlt zwischen der Aufzeichnung vom 29.9. und 6.10.1947, und ^{ich} hatte wohl den Hinweis auf Ihren Besuch und den Ihrer Begleiterin.

Aber nun will ich an Hand Ihrer Briefe die weiteren Punkte beantworten. Das Gerücht, Weinheber habe es gegen Kriegsende an Wein ^{beordert} ~~Gefehl~~, ist Unsinn. Als ich ihm damals in einem Brief klagte, ich besitze keinen Wein mehr, schickte er mir sofort mehrere Flaschen und nannte mir eine ~~ne~~ Liste von Kreisleitern und Ortsgruppenleitern der NSDAP in Österreich, die ~~mir~~ mir, wenn ich mich auf ihn beziehe, ^{gern} ~~erfüllt~~ den Keller füllen würden, und mißlinge das, so solle ich mich an seinen "Freund" Schirach wenden; der helfe mir bestimmt. Er wußte ja, daß Schirach mich schätzte. ^x Ich folgte seinem Rat nicht. Es war mir peinlich, diese Beamten zu bemühen. Aus seinem Rat darf man ^{was ich ohnehin wüßte} entnehmen, daß er mit der Partei gut stand. Er trug auch das NSDAP-Parteiabzeichen fast immer. Das läßt sich aus dem kitschigen Buch beweisen - "Josef Weinheber im Bilde", 1940 - da sieht man ihn dutzendfach mit dem Zeichen. Als ein Fritz Feldner im Verlag des Berglandbuchs, Salzburg, vor einigen Jahren den Bilderband "Josef Weinheber" herausbrachte, übernahm er aus jedem früheren Band etliche Fotos, und bei allen sieht man Weinheber ohne Parteiabzeichen; es wurde weggemacht - o du mein Österreich!

Mein Buch "Die große Glocke", ein schmaler Band mit Kindheitserinnerungen, erschien nicht bei Langen-Müller sondern als Gabe der Wilhelm-Kotzde-Kottenrodt-Gemein^d 1963 und ist vergriffen. Wenn Sie mich besuchen, worum ich bitte und worüber ich mich freuen würde, schenke ich Ihnen ein Exemplar. Wenn Sie hier sind, wollen wir uns über Kolbenheyer, sein Verhalten zu Hagen und anderes, was Sie und ^{ich} anklingen ließen, unterhalten. Sie müssen mir bloß Ihr Eintreffen vorher ankündigen.

Daß Sie mir Ihre neuen Bücher geben wollen, freut mich. Am besten wird's sein, ich bespreche Ihre beiden Schliederloh-Bände zusammen. Die Kriegserinnerungen möchte ich nicht besprechen. Das würde mich von eigenen Arbeiten zu stark wegziehen.

Ich grüße Sie herzlich in Erwartung unseres Wiedersehens!

Ihr

x. der Brief
richtig mit

Antworte seiner Briefe an mich wohl in
Briefband seiner Gesamtausgabe beim
Müllerverlag einmal erscheinen.

1. Oktober 1985

Sehr geehrter Herr Dimit^t

als ich neulich anfang, in meinen vielen Leitzordnern und Mappen das Unnötige auszumerzen, fiel mir der hier in Ablichtung beigelegte^{na}, am 10. Juni 1927 an mich gerichtete Brief Weinhebers wieder in die Hand.

Ich weiß nicht, welche von ihm erwähnten Festwochen damals in Wien stattfanden und wer der Flieger Chamberlin^d war, den er nennt.

Sollten Sie es wissen, wäre ich Ihnen verbunden für die Mitteilung.

Der Brief zeigt Weinhebers Kleinbürgerlichkeit, aber auch seine Freundschaft zu mir. Vielleicht lasse ich ihn in den "Südostdeutschen Vierteljahresblättern" veröffentlichen.

Mit freundlichen Grüßen

Ihr

1 Beilage^e (die Sie
behalten dürfen)

Wien, den 12. Oktober 1985

P/199

Petar Dimi
Wien VIII.,
Lerchenfelderstr. 48/32
A 1090

Sehr geehrter Herr Dr. Zillich!

Der in Ihrem Brief vom 13.9.85 enthaltene bittere Satz vom "Abfall der sieben Millionen Deutschen" in Österreich müßte unwidersprochen bleiben, wäre diese Abtrünnigkeit das unanfechtbare Ergebnis einer demokratischen Volksbefragung von 1945. Dagegen bleibt zu bedenken, daß unter Ausnützung der günstigen Stunde den "Abfall" allein jene minderheitlichen Kräfte (Nikolaus von Preradovic schätzt ihre damalige Stärke auf 5 %) der beiden roten Parteien und der einen schwarzen vollzogen haben, deren Lenker, bis 1945 wirksam ausgeschaltet, in den entscheidenden Tagen des Niederbruchs des Reiches als die wahrhaft Befreiten zusammen mit den eiligen fremdbürtigen Remigranten unter dem Schutz und mit massiver Förderung durch die alliierten Besatzungsmächte das große Sagen bekamen. Die Millionen anderen, die Sie pauschal den sieben Millionen zurechnen, befanden sich als Kriegs- oder politische Gefangene mundtot in Lagern, Kerkern oder Exilen ohne Recht, ohne Hoffnung, kaum mit Aussicht auf weitere Lebensmöglichkeit. Nein, allein mit einem bei-läufigen harten Wort, allgemein gegen "die Österreicher" gerichtet, ist das Problem Nachkriegs-Österreichs ganz gewiß nicht gerecht beurteilt. Aber um einer durchdringenden Sicht näher zu kommen, bedürfte es freilich mehr als nur einiger weniger Sätze, wie ein Brief sie gestattet.

In Ihrem Schreiben kommen Sie noch einmal auf jene Stelle meines in der Mai-Juni-Nummer der "Deutschen Monatshefte" abgedruckten Aufsatzes zurück, in welchem Ihr Name mit einem unrichtigen, Weinhebers Tod betreffenden Sachverhalt in Verbindung gebracht wurde. Dr. Gert Sudholt, Verleger und Herausgeber der "Monatshefte", hat gerne zugesagt, eine entsprechende Berichtigung zu bringen. In dem ursprünglich von mir vorgesehenen Rahmen eines längeren Aufsatzes über Weinheber kann dies allerdings nun doch nicht geschehen, weil Dr. Sander, der Hauptschriftleiter, eine Arbeit zum Thema "Weinheber und der Anschluß" wünscht und ich in diesem Fall absagen mußte. Ich könnte zu diesem speziellen Vorwurf nichts Originäres bieten, müßte vielmehr Unterlagen aus der Sekundärliteratur zusammensuchen, was mir nicht liegt. Es kommt demnach ein direkter Widerruf, in dem, Ihrer Erwartung entsprechend, auf einen offensichtlichen Irrtum des Aufsatzschreibers hingewiesen werden wird.

In Parenthese: Dr. Sander möchte einen Essay "Weinheber und der Anschluß" bringen. Sie, sehr geehrter Herr Doktor, sind

durch Ihre jahrzehntelange freundschaftliche Verbindung mit dem Dichter über seine Einstellung zur Anschlußfrage gewiß im Bilde und damit in der Lage, Gültiges auszusagen. Für die "Monatshefte" und den Verlag wäre es ein großer Gewinn, wenn Sie sich als kompetente gewichtige Stimme dazu äußern würden!

Ich freue mich, daß Sie ein Exemplar der "Großen Glocke", das ich mir bei Gelegenheit holen darf, zur Seite legen und daß Sie meinem Besuch ein Stündchen zu widmen bereit sind. Etwa in einem Monat soll die "Schliederloher Teestunde" ausgeliefert werden. Es wäre mir eine Genugtuung, wenn ich eines der ersten Stücke des neuen Buches Ihnen gleich selber überreichen könnte - gewissermaßen "Zug um Zug".

Dank auch noch für Ihren Kurzbrief vom 1. Oktober und die beigelegte Ablichtung des Weinheber-Briefes vom 10. Juni 1927, im besonderen dafür, daß ich die Ablichtung behalten darf. Um was für Festwochen es sich handelte, von denen Weinheber schreibt, und Näheres über den im Brief erwähnten Flieger Chamberlain weiß ich selber nicht, doch kann es nicht schwer sein, in der Nationalbibliothek aus einem Jahresband irgendeiner damaligen Tageszeitung das Gewünschte herauszufinden. Ich melde mich gerne wieder, sobald ich Bescheid habe.

Ihr ergebener

Paul Hind

*N.S. Für freundlichen Kenntnisnahme lege ich
einen Durchschlag der mit Post-Zettel P/201 vom 13. Okt.,
von Dr. Sander nach München geschickten Berücksichtigung,
von der ich hoffe, daß Brie entspricht.*

Wien 13. Okt. 1985
ad P/207 an H. Dr. Sander
(„Deutsche Monatshefte“)

Postskript zum Artikel "Um Josef Weinhebers Tod"
(Eine Berichtigung)

In dem Aufsatz "Um Josef Weinhebers Tod" auf Seite 47 der Mai/Juni-Nummer der "Deutschen Monatshefte" ist im viertletzten Absatz von einem angeblich an Herrn DDr. Heinrich Z i l l i c h in Starnberg gelangten Brief die Rede, in welchem Frau Hedwig Weinheber das vermutlich willentliche Hinscheiden ihres Gatten als Sühnetod für seine positive Einstellung dem Dritten Reich gegenüber hingestellt habe.

In einem an den Verfasser des Aufsatzes gerichteten Schreiben vom 31. Juli 1985 gibt Dr. Zillich bekannt, daß er einen Brief des besagten Inhalts von der Witwe des Dichters niemals erhalten habe. Der Verfasser, der sich bei seiner Behauptung auf eine während eines Besuches in Starnberg mündlich erhaltene Information stützen zu können glaube, befinde sich im Irrtum. Es sei vorher wohl ein Brief von Frau Hedwig eingetroffen, der jedoch das Gegenteil dessen aussage, wovon im Aufsatz die Rede sei. Die Briefschreiberin teile darin mit, "das ganze Literaturgeschrei in Wien" darüber, daß der Gatte aus Schuldgefühlen den Tod gesucht habe, sei "leeres Stroh", sei "Rechtfertigungsgeschrei der Zeitnutznieser".

In diesem Brief habe sie unzweifelhaft die Wahrheit geäußert, schreibt Dr. Zillich. Hätte sie in dem Sinne, wie es im Aufsatz berichtet wird, geschrieben, wäre er ihr "sofort in die Parade gefahren" und hätte ihre Haltung in seinem Weinheber-Buch "ihr zur Schande auch festgenagelt". Doch ihre Äußerung war richtig, und so sei es ihm unangenehm, daß er "als Mittelsmann einer keineswegs stimmenden Erklärung für Weinhebers Tod in die Öffentlichkeit gebracht worden" sei. Dr. Zillich legt Wert auf die Klarstellung, daß jenem Passus des Aufsatzes, in welchem sein Name genannt werde, ein Fehler zu Grunde liege; der damalige Besucher und jetzige Verfasser des Aufsatzes habe ihn offensichtlich falsch verstanden.

Diesem Anliegen Dr. Zillichs sei mit diesen berichtigen-
den Zeilen in aller Form Rechnung getragen. Wenn auch genugsam bekannt ist, daß Frau Weinheber in der Folgezeit Fragen nach dem Beweggrund des Selbstmordes ihres Gatten beharrlich mit der Sühne-Theorie beantwortete, und dies das Ergebnis langer selbstquälerischer Überlegungen gewesen sein - mit dem eindeutigen Ziel, das Lebenswerk des Verfeimten über den Umbruch hinweg zu retten und

durch Zugeständnisse an den Zeitgeist in der politisch und ideologisch nun anders ausgerichteten neuen Ära lebendig zu erhalten.

In dem Schreiben Dr. Zillichs an den Artikel-Verfasser heißt es weiter: Mit dem "schäbigen Auftrag" für den nach München Reisenden, beim Verlag zu erwirken, daß des Dichters Anschluß-Hymne aus dem in Druck befindlichen Buch entfernt werde, habe sie letztlich an ihrem Gatten Verrat geübt. Denn er sei Großdeutscher, ein gesamtdeutsch empfindender Dichter gewesen und habe den Anschluß bejubelt. Es sei "eine maßlose Verleumdung, Weinheber zuzumuten, er habe in Verse geformt, was er nicht bejahte".

Mit dieser Ansicht weiß sich der Weinheber-Freund und Kenner Dr. Zillich e i n e s Sinnes mit dem anderen Freund des Dichters, mit Dr. Kolbenheyer, der jede Äußerung im Sinne des Sühnetodes desgleichen als eine "un²ab₁bare Verleumdung" bezeichnet hat.

Präzisierung um Josef Weinhebers Tod

In dem Aufsatz „Um Josef Weinhebers Tod“ auf Seite 47 der Mai/Juni-Nummer der „Deutschen Monatshefte“ ist im viertletzten Absatz von einem an Herrn DDr. Heinrich Zillich in Starnberg gelangten Brief die Rede, in welchem Frau Hedwig Weinheber das willentliche Hinscheiden ihres Gatten als Sühnetod für seine positive Einstellung dem Dritten Reich gegenüber hingestellt habe.

In einem an den Verfasser des Aufsatzes gerichteten Schreiben vom 31. Juli 1985 gibt Dr. Zillich bekannt, daß er einen Brief des besagten Inhalts von der Witwe des Dichters niemals erhalten habe. Der Verfasser, der sich bei seiner Behauptung auf eine während eines Besuches in Starnberg mündlich erhaltene Information stützen zu können glaube, befinde sich im Irrtum. Es sei vorher wohl ein Brief von Frau Hedwig eingetroffen, der jedoch das Gegenteil dessen aussage, wovon im Aufsatz die Rede sei. Die Briefschreiberin teilte darin mit, „das ganze Literaturgeschrei in Wien“ darüber, daß der Gatte aus Schuldgefühlen den Tod gesucht habe, sei „leeres Stroh“, „Rechtfertigungsgeschrei der Zeitnutznieser“.

In diesem Brief habe sie unzweifelhaft die Wahrheit geäußert, schreibt Dr. Zillich. Hätte sie in dem Sinne, wie es im Aufsatz berichtet wird, geschrieben, wäre er ihr „sofort in die Parade gefahren“ und hätte ihre Haltung in seinem Weinheber-Buch („Bekenntnis zu Josef Weinheber“ – Erinnerungen seiner Freunde. Akademischer Gemeinschaftsverlag, Salzburg 1950) „ihr zur Schande auch festgenagelt“. Doch ihre Äußerung war richtig, und so sei es ihm unangenehm, daß er „als Mittelsmann einer keineswegs stimmenden Erklärung für Weinhebers Tod in die Öffentlichkeit gebracht worden“ sei. Dr. Heinrich Zillich legt Wert auf die Klarstellung, daß jenem Passus des Aufsatzes, in welchem sein Name genannt werde, ein Fehler zu Grunde liege; der damalige Besucher und jetzige Verfasser des Aufsatzes habe ihn offensichtlich falsch verstanden.

Diesem Anliegen Dr. Zillichs sei mit diesen Zeilen in aller Form Rechnung getragen. Wenn auch genugsam bekannt ist, daß Frau Weinheber in der Folgezeit Fragen nach dem Beweggrund des Selbstmordes ihres Gatten beharrlich mit der Sühne-Theorie beantwortete, mag dies das Ergebnis langer selbstquälerischer

Die DEUTSCHEN MONATSHEFTE sind ein wesentliches Organ deutscher Selbstbesinnung.

In einer scheinbar ziellosen Zeit ist notwendiger denn je, feste Standorte zu finden.

Die DEUTSCHEN MONATSHEFTE leisten dazu Monat für Monat entscheidende Beiträge.

Gerade junge Menschen müssen die DEUTSCHEN MONATSHEFTE kennenlernen.

Durch Ihr Patenschaftsabonnement (DM 45,-) sichern Sie einem Schüler, Lehrling oder Studenten ein ganzes Jahr den kostenlosen Bezug.

Wir kennen viele hundert junge Interessenten, die sich über Ihr Patenschaftsabonnement aufrichtig freuen würden.

Denken Sie mit! Helfen Sie mit!

Ihr Türmer-Verlag

Überlegungen gewesen sein – mit dem eindeutigen Ziel, das Lebenswerk des Verfemten über den Umbruch hinweg zu retten und durch Zugeständnisse an den Zeitgeist in der politisch und ideologisch nun anders ausgerichteten neuen Ära lebendig zu erhalten.

In dem Schreiben Dr. Zillichs an den Artikel-Verfasser heißt es weiter: Mit-dem „schäbigen Auftrag“ für den nach München Reisenden, beim Verlag zu erwirken, daß des Dichters Anschluß-Hymne aus dem in Druck befindlichen Buch entfernt werde, habe sie letztlich an ihrem Gatten Verrat geübt. Denn er sei Großdeutscher, ein gesamtdeutsch empfindender Dichter gewesen und habe den Anschluß bejubelt. Es sei „eine maßlose Verleumdung, Weinheber zuzumuten, er habe in Verse geformt, was er nicht bejahte“. Mit dieser Ansicht weiß sich der Weinheber-Freund und -Kenner Dr. Zillich eines Sinnes mit dem anderen Freund des Dichters, mit Kolbenheyer, der jede Äußerung im Sinne des Sühnetodes desgleichen als eine „unfaßbare Verleumdung“ bezeichnet hat.

Salzburger Adventsingen

Bus-Sonderfahrt ab München
14.-15. Dezember 1985

Prospektanforderung bei



EQUIPAGE - Reisen GmbH
Planung und Vermittlung von Studien- / Theaterreisen
Gruppen- / Vereinsreisen · Touristik-Service aller Art

Ursberger Str. 13, 8000 München 80, Tel. (089) 4315473, Telex 523152

Peter Dimt

Begegnung mit Josef Weinheber

Wenige Wochen nach Schaffung der "Alpen-Donau-Gaue", am 30. Juni 1938, kam der Reichspostminister Ohnesorge nach Wien, um im Rahmen einer Großveranstaltung das österreichische Postwesen in die Organisation der Reichspost einzugliedern. Als Lokalbericht-erstatte des offiziellen Presseorganes hatte ich die Aufgabe übernommen, über diese Feier einen Artikel zu schreiben. Von der Berichter-Estrade in den Wiener Sophiensälen aus nach den Prominenz spähend, die im Artikel genannt werden sollten, erblickte ich auf dem Logensitz, vor dem ich zu Beginn der Veranstaltung beim Prüfen der Namenskärtchen den Namen "Prof. Josef Weinheber" gelesen hatte, alsbald den verehrten Dichter in persona, der als ehemaliger Post-beamter hier nun einer der Ehrengäste war. Es fiel nicht schwer, sich seine markante Erscheinung einzuprägen und sie im Gedächtnis zu behalten.

Nicht lange nach dieser Festveranstaltung trat ich in der rund 60 km von Wien entfernten Kreisstadt St. Pölten einen Posten bei der Zweigstelle einer Organisation an, deren Zentrale sich in Wien gebildet hatte. Bei dieser übergeordneten Dienststelle hatte ich ab nun zu häufigen Vorsprachen zu erscheinen, und so ergab sich öfter, als mir lieb war, die Notwendigkeit, mit dem Zug nach Wien zu fahren. Gerade der an sich unliebsamen Notwendigkeit aber verdanke ich eine bedeutungsvolle Begegnung.

Da ich eines Spätsommertages, den Personenzug erwartend, auf dem St. Pöltener Bahnsteig auf und ab schlenderte, erkannte ich in dem Manne, der da am Kiosk eben ein Glas zum Munde hob, an seinem ← Cäsarenkopf unvermutet den Dichter wieder. Er stand meinem Schlenderweg etwas abgekehrt und hatte links und rechts je ein Warenpaket neben sich auf den Klinkerfliesen abgestellt. Ich faßte Mut und sprach ihn mit seinem Ehrentitel an.

"Guten Tag, Herr Professor," sagte ich.

Er maß mich kurz. "Sie kennen mich?"

Der zunächst ein wenig mißtrauische Blick hellte sich auf, als ich erwiderte: "Es wäre eine Schande, Sie nicht zu kennen."

Seine weiteren Fragen nach Woher und Wieso leiteten ein ungezwungenes Gespräch ein, aus dem sich ergab, daß er meinen Artikel über die Veranstaltung in den Sophiensälen gelesen und seinen Namen darin entdeckt hatte. Die Ankunft des Zuges unterbrach die Unterhaltung. Vom Dichter eingeladen, die Fahrt an seiner Seite mitzumachen, erbot ich mich, ihm beim Hinaufschaffen seiner Pakete in den

2

Wagen zu helfen, was er nur widerstrebend geschehen ließ. Als wir dann nebeneinander Platz genommen hatten, zeigte er sich bei guter Laune mit der Frage, welchen Inhalt ich wohl in den Paketen vermute? Er hatte, wie sich zeigte, in der Stadt Reis eingekauft, zweimal fünf Kilogramm, die er nun heim nach Kirchstetten beförderte. Ich müsse wissen, er sei ein leidenschaftlicher Reissesser und halte es in diesem Punkte mit den Japanern: Einige Löffel Reis, und er sei es zufrieden für einen ganzen Tag.

Aber der Einkauf war freilich nicht der Hauptzweck seiner Fahrt nach St. Pölten gewesen, erzählte er. Da werde man zu einer wichtigen Besprechung ins Rathaus eingeladen, und schließlich erweise sich, daß alles "für die Katz" sei. Die Stadtväter planten ein großartiges Begehen irgendeiner Zentenarfeier, dazu bestellten sie beim größten deutschen Dichter ein Festspiel und wüßten am Ende nicht einmal, wo es aufgeführt werden solle. Die hierfür völlig ungeeignete Rennbahn sei im Gerede. Es fehle überhaupt an den nötigsten Voraussetzungen, auch sei der Termin zu knapp, und so habe er, obwohl die Aufgabe an sich nicht ohne Reiz wäre, abgelehnt.

Durfte ich meinen Ohren trauen? Ich hatte ihn fürwahr sagen hören: "... beim größten deutschen Dichter"! Aber dieses gewichtige Wort war in seinem warmen Ottakringer Dialekt ohne jede Aufgeblasenheit und im natürlichsten Ton der Welt über seine Lippen gekommen - nicht anders als vorhin sein Geständnis vom Appetit auf Reis. Ich nahm den stolzen Satz ohne ^{tiefer} Verwunderung als etwas Wahhaftiges und freute mich meiner Zeugenschaft dieses mit solch ungewöhnlicher Unbefangenheit geäußerten Selbstbewußtseins.

Die kurze Strecke von St. Pölten nach Kirchstetten - etwa 15 km - war nur allzu rasch durchfahren. Er hatte eben noch sein Interesse an meiner Pressearbeit bekundet, da näherten wir uns schon der Halde, auf der sich sein vor zwei Jahren erworbener Landsitz befand. Wir erhoben ^{uns} rasch zum Fenster, ich durfte nicht versäumen, das Haus zwischen den Bäumen zu erblicken - seine geliebte Klausen, wie er das Heim im Grünen gerne in Briefen an Freunde nannte.

"Goethe-Stiftung? Mozart-Preis?" forschte ich.

Er bejahte. Doch gäbe es dazu noch etliches zu sagen. Ich müsse ihn, da ich in solcher Nähe beruflich beschäftigt sei, sehr bald einmal besuchen.

Weil wir uns, immer noch ein Wort an das andere knüpfend, verplaudert hatten, ließ er sich letztlich, als der Zug nun in Kirchstetten stand, ohne Widerspruch helfen und die beiden Reisepakete durch das offene Fenster hinausreichen.

Der Besuch in Weinhebers Landhaus wurde für eine bestimmte

Nachmittagsstunde vereinbart, zu der mein Bruder Maximilian mitkommen sollte. Max weilte damals öfter bei mir in der St. Pöltener Dienststelle und half als geschickter Bücherrezensent bei der Bewältigung der gedruckten Eingänge. Im Haus des Dichters angekommen, wurden wir eingeladen, in der bauerlich eingerichteten Wohnhalle mit dem Ausblick auf den Garten Platz zu nehmen. Der Dichter hatte damals eben sein formal strengstes und inhaltlich schwierigstes Buch vollendet: den Odenband "Zwischen Göttern und Dämonen". Es habe ihn viel Mühe gekostet, bekannte er und setzte lächelnd hinzu, jetzt sollten sich "die anderen damit abmühen beim Lesen".

Wir erfuhren, daß ein optisches Erlebnis den Anstoß zu diesem schon in seiner Architektonik bestechenden Werk gegeben habe. Er hatte einmal beim Verlag in München zu tun gehabt, und als er nach zufriedenstellender Konferenz in gelöster Stimmung Straßen und Plätze der ihm bis dahin noch wenig vertrauten bayrischen Hauptstadt durchstreifte, geriet er nach der Durchquerung des Englischen Gartens an eine Stelle, von der aus sein Blick unvermutet von der Seite die Hauptfront des erst jüngst fertiggestellten "Hauses der deutschen Kunst" traf, des ersten Monumentalbaues des Dritten Reiches. Der der Strenge des griechischen Ebenmaßes wie kein anderer verhaftete Dichter fand sich äußerst beeindruckt von der Reihe der hohen kräftigen Säulen, auf denen das schwere Gesimsband wuchtig ruhte. Kein Zierat beunruhigte die Linien. Nur Würde und Harmonie strahlte der Komplex aus. In erhabener Größe und einfacher Schönheit war da eine deutsche Abwandlung antiker Schöpferkraft unerwartet vor ihm aufgetaucht. Er fühlte, je länger er in seiner anfänglichen Überraschung den Eindruck dieses Anblicks auf sich einwirken ließ, desto lebendiger eine merkwürdige Erregung in sich aufsteigen. Es standen hier wohl runde Säulen, er zählte sie, es waren zwanzig, aber sie waren an den Flanken eingefast von je einer noch schwereren Vierkantsäule, und von dem Standort aus, von welchem er die breite Stirnseite betrachtete, hatte sich fürs erste sogar der Eindruck der Gleichgestaltigkeit aller Säulen ergeben.

Dieses reine Augenerlebnis bescherte die Idee. In erhellender Umsetzung wurde die unverbindliche Schlenderstunde geradezu unvermittelt zur Geburtsstunde der neuen Arbeit. Das Verlangen gewann Macht über ihn, auch solch einen Bau, solch einen Tempel der Kunst, seiner Kunst hinzustellen. Die Zahl vier, durch die Linien der Ecksäulen bedeutungsvoll ins Blickfeld gerückt, wurde bestimmend, zumal sie in den jeweils vier Verszeilen der bewunderten antiken Strophen einer Sappho, eines Alkaios und Asklepiades schon seit langem in ihm verwurzelt war.

"Du stellst nicht nur zwanzig Säulen hin, wie es hier ge-

4
schehen ist, nicht nur viermal f ü n f , " habe er sich zugerufen, "du richtest viermal z e h n Säulen auf! V i e r z i g Säulen müssen es werden!" Und so schwebten sie ihm gleich vor: v i e r z i g Oden in zuchtvoller sprachlicher Architektur zu je v i e r Strophen, jede Strophe zu den verpflichtenden je v i e r Verszeilen der ihm längst vertrauten griechischen Gesätze - das Ganze ein erhabenes Bauwerk der über alles geliebten deutschen Sprache!

So anschaulich der Dichter das Münchner Erlebnis auch vorbrachte, seine gemütliche Wiener Sprechweise nahm dem Stoff jedes störende Pathos. In seiner volltönigen Stimmlage schwang eher eine Spur Verschmitztheit darüber mit, welche Bestimmung einigen Zufallsminuten innewohnen könne. Ich konnte mir diesen Kopf nun über das Manuskriptpapier gebeugt vorstellen, ich sah den Dichter als den von unbändigem Formwillen getriebenen Sprachbildhauer ans Werk gehen, um in zähem, in michelangeleskem Ringen mit seinem Genius Säule um Säule, Ode um Ode erstehen zu lassen, - und hier lag nun das fertige Werk, wir hielten es in der Hand, einen nicht sehr umfangreichen Band und doch einen Palast, darin Götter und Dämonen lebten.

Max erbat sich die Freiheit, das neue Buch als einer der ersten gleich einmal im Kulturteil des Gaublattes zu besprechen, und nachdem die Rezension erschienen und vom Dichter in seinem Kirchstettener Heim mit Befriedigung zur Kenntnis genommen worden war, erheiterten wir uns über Weinhebers Rückwirkung: Eine Postkarte traf bei meinem Bruder ein, auf welcher er seinen Dank vermerkte und den Satz anfügte, diese Besprechung sei "eine gute Reklame" für ihn. Dabei war uns bewußt, daß er, von dem seit Jahren das literarische Deutschland in höchsten Ruhmestönen redete, den Begriff und Ausdruck "Reklame" durchaus ernst meinte.

Bei unserem zweiten Besuch erst lernten wir auch Frau Hedwig kennen. Die Gattin betätigte sich eifrig im Haus, so waren wir bald wieder mit dem Dichter allein. Die Beschäftigung im Garten schuf ihm viel Freude. Wir mußten von den Paradeisäpfeln kosten, die hinter dem Haus auf gepflegten Beeten wohlgerundet an den Stecken prangten, wir bestaunten seine botanischen und gärtnerischen Kenntnisse, als er die Obstbäume beschrieb und über deren Behandlung redete. Wir erstiegen mit ihm das Grundstück hangwärts bis zum Zaun, wo eine Gattertüre den Weg in den angrenzenden Wald entläßt und von wo der Blick über das wellige Land am weitesten ausschweifen kann. (Hier standen wir genau an jener Stelle, an der sich sieben Jahre später der Hügel über dem toten Dichter wölben sollte.)

Als wir nach dem kurzen Ausflug ins Grüne wieder am runden Tisch in der Halle saßen, kam Weinheber freimütig auf seine Arbeits-

5
gepflogenheiten zu sprechen. Ein Jahr zuvor war das gemütvoll-be-sinnliche Buch "O Mensch, gib acht" erschienen, dessen Titelworte er Nietzsches "Trunkenem Lied" aus dem "Zarathustra" entliehen hatte, sein "erbauliches Kalenderbuch für Stadt- und Landleut". Dieses Werk wäre nicht entstanden ohne einen verständnisvollen Nasenstüber, einen "Stubs" von seinem Verleger Gustav Pezold, der den Ruf genoß, für seine Autoren immer den richtigen Ton zu finden und diese Rich-tigkeit individuell anzupassen.

"Wißt ihr," sagte der Dichter, "im Grunde bin ich ein ganz faules Stück. Drum ist es mir lieb, wenn ich in eine Aufgabe hineingestoßen werde. Das Kalenderbuch ist ein solches Auftragswerk, in das mich der Verleger mit sanfter Gewalt hineinmanövriert hat. Aber wenn ich mich erst einmal dazusetze, kommt die Sache schon ins Laufen. Ich halte nicht viel von den löblichen Inspirationen, die man bei Wortkünstlern gemeinhin so gerne für ihr Schaffen voraussetzt. Mit der Arbeit am Schreibtisch stellt sich der Geist, so weit er dazu nötig ist, schon ein. Man muß ihn herbeinötigen."

Das handwerkliche Zusammenfügen der zwölf thematisch dek-kungsgleich angelegten Gedicht-Zyklen im Kalen^derbuch nach den zwölf Monaten des Jahres, größtenteils bei offenem Fenster und wohlllauten-dem Amselsang geschaffen, habe ihn bei Lust und Laune erhalten. (Vierzehn Jahre später schreibt Josef Nadler in seinem großen bio-graphischen Werk über den Dichter: "Weinhebers Kunst ist keine In-spirationskunst, sondern Fleißkunst.")

Weniger Freude gab Weinheber zu erkennen, als er auf seine Vortragsreisen zu sprechen kam. Solange die Organisation dieser Le-se-Einsätze in den verschiedenen deutschen Städten noch in den Hän-den von Männern der Goebbels-Administration lag, habe es ansprech-bares Publikum gegeben. Man konnte vom Lesepult aus in Gesichter blicken, die mitzugehen verstanden. Aber seit die Dichterbetreuung - "oder was sich so nennt" - ein Betätigungsfeld des Reichsleiters Robert Ley geworden sei und nun gar im Rahmen von "Kraft durch Freu-de" nach dem Motto "Kunst ins Volk" abgewickelt werde, seien die Auftritte Katastrophen. Man setze die Vortragenden der Schiffsmann-schaft der "Gustloff" gleich, die ihre Menschenmassen nach Madeira bugsiere. Ley würde am liebsten eine eigene Künstler-Uniform schaf-fen, die reglementierten Dichter zackzack aufs Podium kommandieren und nach dem Sprüchelaufsagen samt den Zuhörern unter Absingen des Horst-Wessel-Liedes abtreten lassen. Nein, nein - das sei nichts mehr für ihn! Lesungen ja, aber nur noch in kleinen Kreisen, am besten privater Art! Die allein hätten noch Wert. ...

Etwa ein Jahr nach Aufnahme meiner Betätigung in St.Pölten

wurde ich an die Zentrale der Dienststelle nach Wien berufen und dort mit der Schriftleitung des Pressedienstes betraut. Einer meiner neuen Kollegen im Amt war der seit Jahren mit Weinheber befreundete Lyriker Lenz Grabner, gleich dem Dichter der Stadt Mödling eng verbunden, der er entstammte und wo Weinheber im Waisenhaus gelebt hatte. - Wer beim Presseamtsleiter oder dessen Stellvertreter Lenz Grabner vorsprechen wollte, mußte mein Arbeitszimmer passieren. So kam es, daß ich dort nun öfters Frau Hedwig Weinheber begrüßen konnte, wenn sie mit Anliegen, die meist das Grundstück in Kirchstetten betrafen, beim Chef des Amtes zu tun hatte. Wie ich zu hören bekam, gab es verschiedentlich Kalamitäten mit dem Besitz, immer noch standen Ausbesserungsarbeiten an Dach und Brunnen, dazu auch noch Restzahlungen für einen aufgenommenen Kredit ins Haus. Mit dem Mozart-Preis der Goethe-Stiftung hatte beileibe nicht alles gedeckt werden können. Die nahe Verbindung des Presseamtes zur Kanzlei des Reichsstatthalters mochte da, wenn Not am Manne war, freundschaftlich in Anspruch genommen werden.

Frau Hedwigs wiederholt ausgesprochener Einladung zu Besuchen in Kirchstetten konnte wegen der nun größeren Entfernung und in der sich verstärkenden Hektik der Pressearbeit nach Ausbruch des Krieges nicht mehr Folge geleistet werden. Im Gegensatz zum übrigen Reich war in den österreichischen Gauen die oberste Führung sowohl der Partei wie der Verwaltung jeweils in Personalunion nur durch einen Mann verantwortlich besetzt. So lasteten beide Ämter in Niederdonau - wie der neue Name für Niederösterreich lautete - auf den Schultern Dr. Hugo Jurys, der vordem Arzt im Bezirk St. Pölten gewesen war, in dessen Gemarkung auch Kirchstetten liegt.

Auf den vielen Autoreisen durch das ihm anvertraute Gebiet - Niederdonau war einer der flächengrößten Gaue des Großdeutschen Reiches - war ich bis zu meinem Einrücken als häufiger Pressebegleiter während der oft stundenlangen gemeinsamen Fahrten in dem schweren "Horch"-Wagen auch sein Gesprächspartner. Nicht nur einmal beklagte der den Künsten und der Kultur sehr zugetane Dr. Jury, daß er über seinen verantwortungsvollen Führungsaufgaben keine Zeit finde, sich um die Kulturträger des Gaues zu kümmern, obwohl er deren bedeutendsten sogar in nächster Nähe seiner Heimatstadt wohnen wisse.

So griff er eines Tages gerne meinen Vorschlag auf, eine Zusammenkunft mit Weinheber außerhalb von Dienstzimmern und Empfangsräumen einrichten zu lassen. Ich wußte von dem damaligen Aufenthalt des Dichters im Waldviertel. Die Begegnung kam im Juni 1940 in dem von einer malerischen Kuenringerburg überragten alten Markttort Rappottenstein im romantischen oberen Kampthal unweit der Bezirksstadt Zwettl zustande.

Das Beisammensein währte nur einen Mittagstisch lang und war - wie in so kurzer Spanne und in so großer Öffentlichkeit nicht anders möglich - nur von unverbindlichen Gesprächen getragen. Es ist die einzige Begegnung zwischen dem Dichter und dem hohen Würdenträger geblieben - mir selbst von besonderem Erinnerungswert, weil ich an jenem Sonntag in Rappottenstein den Dichter zum letzten Mal gesehen und in gelöster Stimmung inmitten einer zwanglosen, verständigen Gesellschaft erlebt habe.

Da gerade in diesen Tagen zu einem mir heute nicht mehr erinnerlichen Anlaß eben eine Sondernummer des Pressedienstes herauszubringen war - ich selber rückte in eine Kaserne nahe der tschechischen Grenze ein - , wandte sich der Amtskollege Lenz Grabner, meine Schriftleiteragenden weiterführend, unter anderen auch an seinen damals immer noch im Waldviertel weilenden Freund Weinheber um einen feuilletonistischen Beitrag. Der Dichter zeigte sich willig und lieferte, weil ihm keine Schreibmaschine zur Verfügung stand, postwendend einen handgeschriebenen fünfseitigen Text, den er mit dem Titel versah: "Besuch Dr. Jurys in Rappottenstein, erlebt von Josef Weinheber".

Es gab häufig Sondernummern des Gaudienstes, und üblicherweise wurden die eingereichten Blätter der Originalbeiträge nach der Auswertung dem Papierwolf überantwortet, um ein Überquellen des Pressearchives zu vermeiden. Aber eine mir bis heute nicht bekannt gewordene gesegnete findige Hand hat in meiner Abwesenheit Weinhebers handschriftliche Arbeit vor dem gleichen Schicksal bewahrt. Mit Genugtuung entdeckte ich die vom Dichter selbst beschriebenen fünf Blätter, als ich sieben Jahre später aus dem Felde zurückkam, als freundliches Rätsel völlig unbeschädigt unter dem Wust meiner von Rotarmisten um und um durchwühlten Bücher und Papiere und besitze und bewahre sie bis auf den heutigen Tag.

Ob der Text je in die Sondernummer aufgenommen und hieraus je von einer Zeitung abgedruckt worden ist, läßt sich nicht mehr feststellen. Sicher jedoch ist dieser zeitgeschichtlich und biographisch interessante Aufsatz, der ohne Zweifel die einzige existierende Zeitungsreportage des Dichters darstellt, ein wertvolles literarisches Unikat. Es ist der Weinheber-Forschung bislang unbekannt und soll dermaleinst der ^{in Wien}Österr. Nationalbibliothek, die den gesamten Weinheber-Nachlaß betreut, übergeben werden.

Zwischen jenem letzten Beisammensein mit dem Dichter vom Juni 1940 in Rappottenstein und meiner Rückkehr aus dem Kriege lagen sechs lange ereignisreiche Jahre, von deren Ablauf in der Heimat ich nachträglich in Einzelheiten nähere Kenntnis erhielt. Das Frontgeschehen mit Kampf und Zerstörung war nach der Einnahme Wiens durch

die Rote Armee auch noch über das Wiental und jenen Teil des Niederösterreichischen Voralpenlandes hinaus vorgedrungen, wo sich nahe der Bezirksstadt St. Pölten der Sommeraufenthaltsort Weinhebers befand.

Im Zuge der Aufbringung aller noch verfügbaren letzten Verteidigungskräfte war im März 1945 auch Josef Weinheber noch in Kirchstetten, wo er seit der akuten Bombengefährdung Wiens nun ständig in seinem Landhaus wohnte, zum Volkssturm eingezogen worden. Er machte Stafettendienst an den Panzersperren im Ort und erlebte in unmittelbarer Anschauung die Schreckensbilder des über die stau- bige Landstraße wallenden Flüchtlingsstromes, der vor der immer be- drohlicher heranrückenden Front nach Westen strebte. Die angelob- ten Volkssturmmangehörigen durften Kirchstetten nicht mehr verlassen und hatten auf die Einsatzanweisungen von oben zu warten.

Der junge Maler und Bildhauer Rudolf Pleban, langjähriger enger Freund des Hauses, befand sich mit Frau und Tochter zu Rade unter den Flüchtenden. Er beschwor das Ehepaar Weinheber mitzukom- men, was nun umso leichter möglich gewesen wäre, als die erwarteten Einsatzanweisungen bislang unterblieben waren. Die anfänglich ernst- haften Überlegungen des Dichters und seiner Gattin - es fehlte nicht viel, und der Fluchtgedanke hätte obsiegt - endigten mit dem von Frau Weinheber ausgesprochenen Entschluß, entgegen den Überredungs- künsten der beiden Plebans an Ort und Stelle auszuharren, weil Haus und Tiere nicht ihrem Schicksal überlassen werden sollten und weil doch die vom Dorfkern etwas entfernte hangwärtige Lage des Hauses ein Überdauern der schlimmsten Tage in weniger großer Gefährdung erhoffen ließ.

Der Dichter war seit Jahren der eifrigste Postbenützer im Ort, so hatte sich zum Postamtsleiter ein freundschaftliches Verhält- nis herausgebildet. Diesen Umstand nützend, bat der Beamte, dessen Wohnhaus direkt an der Straße lag, am 7. April die Weinhebers um vorübergehende schützende Unterkunft. Man war demnach nicht allein im Landhaus, als der Dichter einen Tag später, am 8. April, obwohl er auffällig früh am Morgen aufgestanden war, sich nicht zum Früh- stückstee in die Halle zu den anderen, sondern zurück in das Schlaf- gemach begab, weil er sich kraftlos und sehr müde fühlte. Er hatte schon mehrere nahezu völlig schlaflose Nächte hinter sich, und es nahm niemanden wunder, daß er noch einmal einschlief.

Man wußte damals allerdings noch nicht, daß er sich tags zuvor im Nachbarort Böheimkirchen zur Bekämpfung seiner kaum noch erträglichen inneren Spannung und Unruhe eine morphiuhältige Ein- schlafhilfe besorgt und erst gegen Morgen davon eine Überdosis ein-

9
genommen hatte. Niemand ahnte Schlimmes, als der Dichter bis über Mittag hinaus nicht munter wurde, und es war zu spät für jede Hilfe, als man erkannte, was geschehen sein mochte. In Kirchstetten befand sich kein Arzt mehr. Ein Beikradfahrer der Wehrmacht brachte Frau Weinheber nach Böheimkirchen. Hier konnte der Medizinalrat Dr. Eichhorn ausfindig gemacht werden. Die StraÙe lag schon unter Feindbeschuß, als ein Militärfahrzeug die verzweifelte Frau und den Arzt in Eilfahrt nach Kirchstetten zurückbrachte. Es konnte aber freilich nur mehr der bereits eingetretene Tod festgestellt werden.

Von diesen Geschehnissen des 8. April 1945 in Josef Weinhebers Sommerheim erfuhr ich später von der Witwe des Dichters persönlich, als ich sie ein knappes Jahr nach dem Hinscheiden ihres Gatten zu einem ungewöhnlichen Anlaß in der Wiener Wohnung am Rudolf-von-Alt-Platz aufsuchte. Ohne Aussicht, nach dem Krieg in absehbarer Zeit in der Heimat wieder zu Brot und Beruf zu kommen, mußte ich mein Glück jenseits der wiedererstandenen Inn-Grenze versuchen. Der Weg sollte mich über München nach Wiesbaden führen, in jene Stadt, die sich damals anschickte, nach der Zerstörung Leipzigs die neue Buchhandels- und Verlagsmetropole zu werden. München aber war immer noch der Sitz des Langen-Müller-Unternehmens, das seit 1937 Weinhebers Werk betreute. Es gab keine Postverbindung über die neuerstandene Grenze nach Bayern, so machte ich mich Frau Hedwig gegenüber erbötig, falls es eine Verlagsangelegenheit zu regeln gebe, diese persönlich in ihrem Namen zu betreiben.

Sie zeigte sich für mein Anerbieten in auffälliger Weise dankbar: Die Druckfahnen zu ihres Gatten letztem Buch, "Hier ist das Wort", seien fertig, und ich möge um alles in der Welt zustandebringen, daß der "Hymnus auf die Heimkehr" daraus entfernt werde. Es war dies jenes aus 129 Versen bestehende Auftragsgedicht, das am 20. April 1938 anläßlich einer Burgtheater-Vorstellung zu Hitlers Geburtstag von dem Burgmimen Ewald Balser gesprochen worden war und nach ersten Abdrucken in der "Chronik des Wiener Goethe-Vereins" und in Langen-Müllers "Innerem Reich", außerdem in einer Anthologie bei Voggenreiter in Potsdam, nun in der vom Dichter noch selbst zusammengestellten letzten Gedichtesammlung erscheinen sollte. (Meine Bemühung, dies zu verhindern, sowie Frau Hedwigs Sorge waren letztlich unnötig, da der Verlag, als ich nach München kam, auf Veranlassung der Besatzungsmacht schon in Auflösung begriffen war. Auf dieses Gedicht vor allem ist die spätere Verwirrung um Weinhebers politische Stellung, seine Verkenntung und anfängliche Diffamierung zurückzuführen.)

Ich hatte mich nach Übernahme des Auftrages für München von Frau Weinheber verabschiedet und stand bereits an der Türe, als

ihr eben noch einfiel, mich zusätzlich um die Erfüllung einer persönlichen Aufgabe zu bitten, die ihr sehr am Herzen lag, die selber zu erledigen ihr aber bisher infolge der blockierten Postverbindung nach Deutschland immer noch nicht möglich gewesen war: In München-Solln sollte ich einen der wahrsten Freunde ihres Mannes, den Dichter und Philosophen Erwin Guido Kolbenheyer, aufsuchen, um ihm von den Kirchstettener Ereignissen authentisch zu berichten.

Am 8. März 1946 kam ich nach Solln mit dem Vorhaben, mich mit einem Kurzbesuch des ehrenvollen Auftrages zu entledigen. Verschiedene überraschende, für Kolbenheyer sehr schwerwiegende Umstände führten dazu, daß aus den vorgesehenen wenigen Minuten des Verbleibs in der Sollner Villa letztlich ein Aufenthalt von mehr als zwei Jahren in Wohngemeinschaft mit dem bedeutenden Manne wurde – eine Zeit, die ich nach seiner Übersiedlung in das mittlere Isartal, wohin ich ihm folgte, mit dem alternden Ehepaar in Schlederloh bei Wolfratshausen verbrachte. Ich erlebte während dieser langen Dauer viele Beweise der tiefen seelischen Verbundenheit, die Kolbenheyer dem Wiener Freunde noch über dessen Tod hinaus treulich bewahrte. Er hat unter der Verfemung des Freundes nicht weniger gelitten als unter der eigenen.

Im Spätsommer 1947 besuchte ich einmal von Schlederloh aus Dr. Heinrich Zillich in Starnberg. Dr. Zillich war nicht nur Verlagskollege Kolbenheyers und Weinhebers, sondern – wie Kolbenheyer – ebenfalls mit Weinheber eng befreundet gewesen, und so kam denn bei meinem Besuch auch dort die Rede auf den während der Kriegswirren dahingeschiedenen Wiener Freund. Zu meinem Erstaunen erfuhr ich, daß Frau Hedwig – die Postblockade war mittlerweile aufgehoben worden – in einem Brief den Freitod des Gatten als bewußten Sühnetod für seine Einstellung dem Dritten Reich gegenüber hinstellte.

Kolbenheyer, von mir unterrichtet, geriet über dieses Verhalten der Witwe des Freundes, das er als unfabbare Verleumdung bezeichnete, außer sich. Wollte sie damit sagen, daß Weinheber, dieser trotz gelegentlicher zeitbedingter Bekundungen exemplarische Prototyp des apolitischen Künstlers, überhaupt etwas zu sühnen gehabt habe? In ihrer geradezu monomanischen Bestrebung, den Gatten von einer durch ahnungslose Nachkriegs-Kulturbeauftragte ausgesprochenen Verfemung zu befreien, greife sie zu untauglichen, ja zu unverantwortlichen Mitteln, indem sie ihm ungerechtfertigt erst andichte, wovor sie ihn erretten wolle! Sie verzeichne das Bild ihres Mannes und liefere ihn unsinnigen Fehldeutungen aus. Sie mußte am besten wissen, daß nicht richtig sei, was sie da in die Welt setze!

Im weiteren Gespräch mit Kolbenheyer fand sich eine Erklär-

11

rung für Frau Hedwigs abseitige Einstellung, die zwar nicht verbindlich wertbar, doch der Erwägung nicht unwürdig schien: Seit jenem 8. Mai 1945, jenen verhängnisvollen Stunden in Kirchstetten, mochte die Frau an einem beklemmenden Schuldgefühl zu tragen haben, denn erst ihre Weigerung, sich mit den Plebans westwärts abzusetzen, hatte den Umständen Raum gegeben, die zur Tragödie geführt hatten. In einer Art Selbstbefreiungszwang von dieser Beklemmung suchte sie nun, da der Gatte im Grabe ruhte, wenigstens seinen Namen zu retten und das vom Verbreitungsverbot betroffene Werk lebendig zu erhalten. Die Verfemung war politisch begründet worden, so konnte ihrer Meinung nach der Kampf dagegen nur auf derselben Ebene ausgetragen werden, und geschehe dies auf die Gefahr hin, dem momentan vorherrschenden irrigen Zeitgeist huldigen zu müssen.

"Aber warum überhaupt dieses geradezu psychopathische Eingreifenwollen in Sachen des Dahingegangenen?" ereiferte sich Kolbenheyer. "Frau Weinhebers unverzeihlicher Fehler ist ihre Ungeduld aus Mangel an Voraussicht, an Weitsicht. Was Weinheber und sein Werk betrifft, braucht man nur zu warten. Die Zeit wirkt für das Gültige. Das deutsche Volk wird sich trotz der gegenwartsgebundenen Anfeindungen die Stimme seines größten Lyrikers nicht auf die Dauer vorenthalten lassen."

Wie richtig waren diese nun vor vier Jahrzehnten ausgesprochenen prophetischen Worte! Weinheber und sein Werk sind in unangefochtener Anerkennung und Gültigkeit in aller kulturbeflissenen Menschen Munde und ein unabdingbares Kapitel der stolzen deutschen Literaturgeschichte.

Kolbenheyer glaubte ohne Vorbehalt eine viel tiefer greifende Ursache im selbstgewählten Tode Weinhebers zu erkennen. Mancherlei dämonische Kräfte haben ihr grausames Zusammenspiel getrieben. Gewiß, auch nackte Lebensangst wirkte mit, nachdem beim Brand der Stadt Leipzig die Großauflage seiner Anthologie "Dokumente des Herzens" mit 40 000 Exemplaren verschollen war, von deren Tantiemen er zwei Jahre lang seinen Daseinsunterhalt bestreiten zu können gehofft hatte. Das aus dem Osten über den Nachbarort Ollersbach herüberwuchtende Donnern der sowjetischen Geschütze in den ersten Apriltagen 1945 konnte nach den zermürbenden Jahren der immer sichtbarer werdenden Vernichtung der europäischen Kultur im zutiefst aufgewühlten Gemüt des sensiblen, ängstlichen Dichters nur den Abschluß eines schon länger währenden seelischen Zerfallsprozesses, das letzte Zusammenstürzen seiner Welt gekennzeichnet haben. Nach Kolbenheyers Einschätzung war dann die nahende Front nur noch der auslösende Anlaß zum Griff nach den Tabletten, die dem Lebensmüden

das Hinüberschlafen ermöglichten.

Kolbenheyer vermutete als tiefste und letzte Ursache das Schicksalhaft-Grausamste, das dem schöpferischen Menschen widerfahren könne: "Sehen Sie sich die Grundthematik seines letzten Gedichtbandes an," sagte er. "Ich glaube, er hat sich am Ende seines Schaffensvermögens gesehen. Das Genie der Form hatte die Gemütskraft überspielt, er hatte sich seelisch verausgabt, sich ausgeschrieben. Freilich ein tragisches Sichselbstverkennen des innerlich Vereinsamten. Er hätte nur einige Jahre Ruhe gebraucht. Der Krieg gab diese Ruhe nicht. Rilke hat in verworrener Zeit einmal zehn Jahre lang geschwiegen."

25.10.1985

Sehr geehrter Herr Dimt,

Ihren freundlichen Brief vom 12. Oktober kann ich erst jetzt beantworten. Verschiedene Arbeiten und Abhaltungen bewirkten es. Was Sie gegen meine bitteren Worte über Österreichs Abwendung vom sonstigen Deutschland sagen, ist natürlich richtig. Ich hätte mich nicht so allgemein ausdrücken dürfen. Was mir Sorgen bereitet, ist freilich, wie ich von Freunden aus Österreich ununterbrochen höre, daß durch Schulen, Presse und Sender die gar nicht vorhandene österreichische Nation eingehämmert wird.

Wenn Sie zu mir kommen, worum ich bitte, wollen wir auch hierüber sprechen, natürlich auch mehr über Weinheber. Ihren Vorschlag, für die "Deutschen Monatshefte" einen Beitrag über Weinhebers Stellung zum "Anschluß" schreiben, kann ich nicht verwirklichen. Ich könnte ja lediglich sagen, daß ^{ich sollte} für den Anschluß war, was sich in einigen seiner Gedichte sehr deutlich niederschlug. ^{ex} Aber da Ihre Berichtigung zu Ihrem früheren Weinheber-Aufsatz in der Zeitschrift ohnehin diese Feststellung durch Zitate aus meinem Brief an Sie mit-

teilt, ist das Nötige schon gesagt.

Im übrigen las ich mich heute durch mein Buch "Bekenntnis zu Josef Weinheber, Erinnerungen seiner Freunde" (1950) wieder einmal durch. Da ergibt sich aus manchen Beiträgen seine deutsche Volksgesinnung, seine abendländische Einstellung, die er, wie einer der Mitarbeiter äußerte, nur deutsch sehen konnte. Besonders stark berührte mich, was Moritz Jahn, zu dem ich ebenfalls gute Beziehungen hatte, über Weinhebers Wesen und Werk sagte, denn es deckt sich mit meinem Weinheber-Bild.

Ihre Berichtigung, für die ich danke, ist gut. Hoffentlich wird sie gedruckt.

Ich freue mich auf Ihren Besuch, den Sie mir bitte noch telefonisch ankündigen wollen, und

grüße Sie

als Ihr

i k g s

Peter Dimt
Wien VIII,
Lendekafelderstraße 48/32
A 1080

Wien, den 26.11.1985 P/218

Sehr geehrter Herr Dr. Zillich!

Aus zwei Gründen habe ich mich seit Erhalt Ihres Briefes vom 25.10. 1985, für den ich herzlich danke, noch nicht wieder gerührt: Ich wollte mich melden, sobald ich Ihre Frage nach jenem Flieger beantworten kann, den Weinheber in seinem Schreiben an Sie erwähnt, - bin aber bisher nicht dazugekommen, die Nationalbibliothek aufzusuchen, wo ich die nötige Zeitungsunterlage auffinden will. Aber das kommt bestimmt noch; daß es bisher nicht geschehen ist, bitte ich zu verzeihen.

Der zweite Grund ist der: Den Weg nach Starnberg will ich mit einem Treffen verbinden, das mich mit Dr. Sudholt (Inhaber des Türmer-Verlages) in Salzburg zusammenführen soll. Anschließend an Salzburg habe ich dann noch kurz im Innviertel zu tun, und zwar in dem Markort Mauerkirchen, wo man sich noch der Lesung erinnert, die Sie in den späten Vierzigerjahren einmal dort veranstaltet haben. Viele Siebenbürger haben sich nach der Vertreibung aus ihrer Heimat in Mauerkirchen niedergelassen. Dies war gewiß mit der Anlaß der damaligen Einladung an Sie.

Doch nicht nur Ihre Landsleute bildeten die Zuhörerschaft. Von einer ^{Dame} des Lehrkörpers jener Schule, in deren Festsaal die Lesung stattfand, von Frau Oberschulrat Elfriede Resch, habe ich überhaupt erfahren, daß Sie dort im Rahmen des Volksbildungswerkes aus Ihren Werken vorgetragen haben. Frau Resch nun hat sich erbötig gemacht, mich - wenn es die Wetter- und Straßenverhältnisse halbwegs zulassen werden - in ihrem Wagen von Mauerkirchen nach Starnberg zu fahren.

Nach vorläufiger Terminabsprache mit Dr. Sudholt soll ich mich kommenden Freitag mit ihm treffen, so daß ich annehmen darf, spätestens Montag oder Dienstag der kommenden Woche Ihre Telefonnummer wählen und Tag und Stunde eines Besuches, zu dem Sie mich freundlicherweise eingeladen haben, festzulegen zu können.

In der Vorfreude, nach so langer Zeit wieder einmal persönlich mit Ihnen zusammenzukommen, grüßt

ikgs ergebenst

Peter Dimt

Wien, den 9.2. 1986

P/23

Sehr geehrter Herr Dr. Zillich!

Anfang Dezember, gleich bei Erscheinen des Buches "Schlederloher Teestunde", das als eine Art Ergänzung zum "Schlederloher Tagebuch" gewertet werden kann, habe ich Herrn Dr. Sudholt (Türmer-Verlag) gebeten, ein Exemplar der Neuerscheinung in meinem Namen an Sie zu schicken. Darf ich annehmen, daß dies inzwischen geschehen ist?

Sie kennen den kurzen Aufsatz "Um Josef Weinhebers Tod" aus der Mai/Juni-Nummer 1985 der "Deutschen Monatshefte". Es ist dies die stark gekürzte Fassung einer längeren Arbeit über meine Begegnungen mit Weiheber, die von der Schriftleitung bis ^{an} ~~aus~~ den "Monatsheften" bekannte Schilderung der Ereignisse vom 8. April 1985 in Kirchstetten zusammengestutzt wurde. Im fünftletzten Absatz (Seite 48 des Heftes) scheint im Zusammenhang mit der Erwähnung eines Briefes von Frau Weinheber Ihr Name auf - zu unrecht, wie Sie mir mit Schreiben vom 22. Juli mitteilten. Eine von Ihnen genehmigte Korrektur dieses Fehlers ist im Dezember-Heft 1985 erschienen.

Als der besagte Aufsatz in den "Monatsheften" gebracht wurde, hatte ich eben die Fahnen zur "Teestunde" durchgeackert und die verbesserten Blätter für die Druckerei an den Verlag geschickt. Beim Ordnen der 40 "Anekdoten", die den ~~Inhalt~~ der "Teestunde" bilden, fand ich es für nicht unangebracht, die ungekürzte Fassung meines Weinheber-Aufsatzes als Anhang in das Buch mit ~~zu~~ aufzunehmen. Ich gab ihm dort den Titel "Von Weinheber zu Kolbenheyer / Von Kirchstetten nach Schlederloh".

Wie ich Ihnen in meinem Brief P/160 vom 31. August 85 gestanden habe, befand sich in den Fahnen immer noch an der von Ihnen beanstandeten Stelle Ihr Name. Obwohl das Buch dann schon zum Ausdruck in der Druckerei lag, gelang es auf meine dringende Bitte Dr. Sudholt, im letzten Augenblick Ihrem Einspruch entsprechend auch noch im Satz die entsprechende Stelle zu "neutralisieren", d.h. Ihren Namen aus dem Text herauszunehmen (Buchseite 237).

Nun ist mir aber in der Eile, mit der Korrektur im Buch zurechtzukommen, doch noch ein Fehler in dieser Sache unterlaufen, den ich selber erst dieser Tage im fertigen Buch entdeckt habe und für den ich ergebenst um Entschuldigung bitte. Wie dem "Schl. Tagebuch", wo das angefügte Personenverzeichnis von den Lesern sehr begrüßt worden war, hatte ich nun auch in die "Teestunde" einen solchen Index eingefügt, im letzten Augenblick jedoch leider unterlassen, entsprechend der Korrektur im Schluß des Aufsatzes Ihren Namen auch aus dem Namenregister herauszunehmen. So ist er denn dort verblieben und steht

nun beziehungslos unter den "Z"-Namen auf Seite 253. Dieser Fehler ist mir sehr peinlich und umso unangenehmer, als er inkorrigibel ist. Ich hoffe nur, daß kein schmöckernder Leser nach der Kleinschrift des Namensverzeichnisses die nicht mehr vorhandene Textstelle suchen wird.

Als ich am 4. Dezember in Ihrem gemütlichen Tusculum Ihre Gastfreundschaft genießen durfte, war mir der Fehler noch nicht bewußt, so nehme ich erst heute Gelegenheit, mich zu entschuldigen, und wünsche mir, daß Sie die Schlappe nicht übelnehmen und mir nicht gram sind. Dr. Sudholt hat sich mit der Herstellung des Buches anerkennenswerte Mühe gemacht; es hat, wie ich sagen zu dürfen glaube, ein ansprechendes Kleid, und so tut es mir um so mehr leid, daß es diesen untilgbaren "Bock" enthält.

Mit dem signierten Buch "Die große Glocke", das ich anlässlich des Besuches mitnehmen durfte, haben Sie mir eine innige Freude bereitet! Ich danke noch einmal für die Gabe.

Frau Oberschulrat Resch, die mich in ihrem Wagen vom Innviertel nach Starnberg gebracht und die anregenden Stunden in Ihrer und der Gegenwart Ihrer verehrlichen Frau Gemahlin dankbar miterlebt hat, bietet Ihnen durch mich eine Mitteilung, die Sie interessieren mag: Frau Resch war Lehrkraft an jener Schule in Mauerkirchen (im Innviertel in Oberösterreich gelegen), in deren Festsaal Sie vor 35 Jahren aus Ihren Werken gelesen haben. Sie hat das Gästebuch durchgestöbert und das genaue Datum Ihrer Anwesenheit eruiert: Die Lesung fand am 4. November 1950 statt.

Sehr geehrter Herr Doktor! Die Erinnerung an das mehrstündige Verweilen bei Ihnen am 4. Dezember liegt mir warm im Gemüt; ich hoffe, im Verlauf des heurigen Sommers noch einmal kurz in Starnberg vorsprechen zu dürfen, und wäre es wirklich nur, um den "Flammenden Kaukasus", das Buch, das ich beim Austausch der Abschiedsworte noch draußen auf der Steintreppe überreichen konnte, zu signieren, wovon beim letzten Händedruck noch die Rede war.

Daß ich den Bescheid zu Ihrer im Brief vom 1. Okt. 85 gestellten Frage nach näheren Angaben über den Flieger Chamberlin, den Weinheber im Schreiben vom 10. 6. 1927 erwähnt, immer noch schulde, hab ich nicht vergessen; er kommt bestimmt, sobald ich in der Innenstadt zu tun haben werde, wo ich im Presse-Archiv der Nationalbibliothek Stimmen zu diesem Namen finden zu können annehme.

In der Hoffnung, daß Sie und Ihre verehrte Frau Gemahlin, die sich letztens so viel Mühe um die beiden Besucher gemacht hat, sich weiterhin bei guter Gesundheit befinden und daß Sie wie immer mit Schöpferlust und Schöpferkraft die Tage verlebendigen, grüßt

Ihr ergebener

Kurt Hill

Starnberg am See, 12.2.1986

Sehr geehrter Herr Dint,
eben traf Ihr Brief vom 9. Februar ein. Da ich sogleich weg-
fahren muß, kann ich Ihnen nur kurz antworten, ~~un~~ möchte
aber doch mitteilen, daß Herr Sudholt Ihr neues Buch "Schle-
derloher Teestunde" ^{mir} nicht geschickt hat. Das bedauere ich,
weil ich in den "Südostdeutschen Vierteljahresblättern" auf
dies und zugleich auf Ihr früheres Buch "Schliederlohe Tagebuch
1946" hinweisen möchte. Vielleicht bitten Sie Sudholt noch-
mals, Ihren Wunsch zu erfüllen.
Machen Sie sich keine Vorwürfe wegen des Versehens im Per-
sonenverzeichnis. Geschehen ist ~~ge~~höhten. Ich trag's Ihnen
nicht nach.
Ich danke für die Mitteilung von Frau Resch. An ihren und
Ihren Besuch danke ich gern und grüße Sie freundlich als
Ihr

i k g s